

Neue
Erweiterungen
der
Erkenntnis
und des
Vergnügens,

Sechs und dreyßigstes Stück.



Leipzig,
in Lankischens Buchhandlung.
1755.

Grundriss

1776

Geometrische

1776

Lehrbuch

des



1776

in

1776



I.

Sextius

oder

Das Gespenst

mit der Trommel,

eine moralische Abhandlung.

Faciebat hoc Sextius, ut, consummato die, cum se ad nocturnam quietem recepisset, interrogaret animum suum: quod hodie malum tuum sanasti? cui vitio obstitisti? qua parte melior es?

Seneca de ira Libr. III.



Soll ich mich denn immer grämen, und soll ich niemals vollkommen befriediget seyn? Was für ein seltsames Bündniß habe ich doch mit der Unruhe aufgerichtet, und unter welchem scheinbarem Vorwande hat sich die

Erw. B. VI. St. 36,

Hh

se

se Stöhrerin meines Glückes in das innerste des
 Herzens eingeschlichen! Betrachte ich die Fol-
 ge von Jahren, welche von meiner Kindheit an
 bis hieher verfloßen sind, und stelle ich mir alle
 die verschiedenen Bilder nach einander vor, wie
 zu jeder Zeit mein innerlicher Zustand beschaffen
 gewesen: so sehe ich daß ich niemals diejenige voll-
 kommene Ruhe, diese süße Stille des Geistes in
 mir gefunden, welche uns die Aussprüche der Wei-
 sen so prächtig abschildern. Es ist wahr, wenn
 ich einige widerwärtige Begebenheiten ausnehme,
 so habe ich niemals Ursache gehabt das Schicksal
 einer allzu großen Härte anzuklagen, oder mich un-
 ter die unglückseligen vom ersten Range zu rech-
 nen. Es haben sich vielmehr in dem Umfange
 meines Lebens hin und wieder Zeitpunkte gefun-
 den, in welchen meiner Ruhe und Glücke von außen
 nichts zu mangeln geschienen. Allein, wenn ich mei-
 nen Zustand genau betrachte, wenn ich selbst den
 Grund meines Herzens mit der strengsten Auf-
 merksamkeit durchforsche, so finde ich dennoch, daß
 eine ängstliche Unruhe mich allenthalben stillschwei-
 gend begleitet. Ich bemerke gewisse dunkle Em-
 pfindungen, gewisse geheime Regungen, die aus ei-
 ner schwachtenden Begierde entstehen, und sich auch
 unter dem lebhaftesten Gefühl der Freude und des
 Vergnügens noch äußern. Sie wüthen, wie-
 wohl verdeckter Weise, in dem innersten der Seele,
 und lassen ihr alsdenn ihren nagenden Stachel am
 ersten empfinden, wenn sie sich in dem völligen
 Geschmacke

Geschmacke ihrer Zufriedenheit so zu reden berauschen will. Wer wird mir doch dieses Räzel auflösen, und wo soll ich den Grund dieses immerwährenden Widerspruchs herleiten? Du, mein Geist! hegest in deinen Abgründen diesen unruhigen Strudel. Hilf mir daher auch die Quellen desselben auffuchen. Eine lange und fast durch alle Augenblicke meines Lebens bestätigte Erfahrung soll mir hiezu Anleitung geben. Seit geraumer Zeit bin ich gewohnt einen Theil der Nächte Untersuchungen von dieser Art zu widmen. Diese ruhige Stunden geben mir hiezu die bequemste Gelegenheit. Das lärmende Getöse hat sich allgemach verlohren. Eine ruhige Stille beherrscht die schlafende Welt, und die düstern Schatten entziehen meinen Augen die allzulebhaftesten Bilder der sichtbaren Gegenstände, welche des Tages über meine Aufmerksamkeit zerstreuen. Hier ist es nun wo ich gleichsam in mich selbst hinein gehe, und nachdem ich alle Gedanken in einem Punkte versammelt, einen aufmerksamen Zuschauer bey den verschiedenen Auftritten abgebe, die in mir vorgehen. Allein eben alsdenn wenn die ganze Natur so zu sagen ein tiefes Schweigen beobachtet, so finde ich, indem ich das Bildniß meiner Seele mit starren Blicken betrachte, daß ich alleine unruhig bin. Untersuche ich den Grund hiervon, so sehe ich daß dieser ganze Zustand aus dem Mangel einer wahren Zufriedenheit entspringt. Ich finde daß in mir Triebe nach einer vollkommenern

Glückseligkeit sind, welche sich durch eine nagende Begierde und ängstliche Wünsche äußern. Diese regen sich ohne Unterlaß in mir, sie dringen in die Seele, daß sie auf ihre Befriedigung denken soll; sie bestürmen dieselbe gleichsam so lange sie solche nicht finden. Und dieses sind die ersten Triebfedern, welche diese Bewegungen in dem innersten des Geistes eigentlich hervorbringen. Ich bemerke aber gar bald hierbey, daß dieses von meinen bloß willkührlichen Handlungen etwas unterschiedenes sey. Ich finde auch wohl, daß der oberste Geist, welcher den meinigen nach seinen Absichten bildete, mich zur Glückseligkeit bestimmt habe, und daß er durch diese Triebe mich von seinem Willen unterrichten wollen. Allein da ich nicht sehe wie ich zu derselben gelangen soll, so ereignet sich hier gleich eine Schwierigkeit, die ich durch alle Kräfte meines Verstandes nicht heben kann. Dieses erregt in mir eine ängstliche Unruhe. Ich verwirre mich in meinen Gedanken, ich suche vergebens aus diesem Irrgarten zu kommen, worein mich meine eigene Betrachtungen leiten. Man soll glücklich seyn, spreche ich oft bey mir selber, man ist darzu bestimmt, und man hat doch die Frage noch nicht ausgemachet, ob man soches in dem gegenwärtigen Zustande werden könne? Wie soll man doch in einer Welt glücklich seyn, woraus das dauerhafte Vergnügen, die Mutter der wahren Glückseligkeit, fast seit ihrer ersten Stiftung schon verbannet worden! In einer Welt deren

deren

deren immerwährende Veränderungen nach ewigen Gesetzen, ohne dabey allezeit auf unsere Wünsche zu sehen, bestimmt werden. Steht es wohl in unserer Gewalt die Glieder in dieser unermesslichen Kette anders mit einander zu verbinden, um andere Begebenheiten die unserm Verlangen gemäßer sind, hervor zu bringen? So mißlich sieht es demnach um die Glückseligkeit des Menschen aus, wenn ich ihn als einen Einwohner dieses großen Wohnplatzes, welchen wir mit einem Worte die Welt nennen, betrachte. Aber sind es wohl die äußern Begebenheiten allein die uns an unserer Zufriedenheit hindern? Finde ich nicht neuen Stoff zur Unruhe und Bekümmerniß, wenn ich den Menschen auch nach seinen engern Gränzen, die ihm sein eignes Wesen setzt, das ist, wenn ich ihn nur bloß als einen Menschen ansehe. Dieser bloße Name spricht schon alle Hoffnung zu einer dauerhaften Ruhe ab. Denn gesetzt auch, es gieng alles übrige in der Welt nach meinem Wunsche; gesetzt es könnte nichts von außen meine Ruhe stöhren: würde ich nunmehr wohl glücklich seyn? Unser Leben bleibt allezeit elend, allezeit mühselig, der übrige Lauf der Welt mag einen Einfluß in dasselbe haben oder nicht. Unsere eigene Natur, unser Wesen macht uns schon elend.) Ich bewohne allezeit einen Körper der durch seine Zusammensetzung der Zerbrechlichkeit und einer immerwährenden Veränderung ausgesetzt ist. Diese elende Hütte, welche endlich durch ihren eigenen Bau wieder zu Boden sin-

Hh 3

ket,

ket, erreget mir dadurch einen nicht geringen Verdruß, daß fast nichts in derselben vorgeht, woran ich nicht auch wider meinen Willen und öfters auf eine schmerzliche Weise Antheil nehmen muß. Wie soll man sich doch bemühen in einem schwankenden Gebäude vergnügt zu wohnen, dessen unaufhörliche Erschütterungen uns mit stäter Angst und Sorge erfüllen; ja welches, da es alle Stunden einen gänzlichen Einsturz drohet, uns gar keine ruhige Stätte in demselben versprechen kann. Und dennoch verbindet mich eine unvermeidliche Nothwendigkeit, auf desselben Erhaltung zu denken, und diesen meinen unglückseligen Kerker zu stützen der mich gefangen hält, und mir eine freyere Aussicht benimmt. Aus dieser Nothwendigkeit erwächst ein großer Theil meiner Sorgen und meines Kammers. Muß ich nicht immer darauf denken, diesem Klumpen Materie Bedeckung, Unterhalt und Bequemlichkeit zu verschaffen? Muß ich nicht immer diesen Aschenhaufen, den fast auch die geringste wirkende Ursache wieder umstürzen kann, ängstlich bewachen? Da dieses Gewebe von Fleisch und Knochen fast aus unzähllichen Triebwerken zusammen gesetzt ist; da tausend Räder in demselben in einander eingreifen, deren abgemessener Schwung fast alle Augenblicke durch die Einwirkung derer äußern Dinge anders bestimmt wird; so entstehen auch aus ihrer Stockung oder schnellern Bewegung tausend Unordnungen, von deren Daseyn mich allezeit unangenehme Empfindungen benach-

benach-

benachrichtigen. Diese ziehen nunmehr meine Aufmerksamkeit auf sich, welche ich weit wichtigeren Dingen widmen würde. Sie erfüllen mich mit Schmerzen und mit einer Unlust, welche die Gedanken, so ich auf andere Gegenstände gerichtet hatte, gänzlich zerstreuet. Meine Arbeit wird also unterbrochen und ich werde gestöhret. Das Bewußtseyn hiervon vermehret meinen Verdruß. Eine schwermüthige Bangigkeit umzieht gleich einem finstern Gewölke mein ganzes Gemüth; und wie kann noch die Seele bey solchen Umständen ihre Betrachtungen auf Dinge von ganz anderer Art richten, wenn nichts als traurige Bilder und schmerzhaftige Empfindungen sich ihr wider Willen entgegen stellen. Wie kann ich also glücklich werden, wenn meine Arbeit hierinnen alle Augenblicke unterbrochen wird? Vergebens fange ich dieselben immer wieder von neuem an. Denn niemals werde ich sie zu Stande bringen. Wo bleibt hier meine Ruhe! Soll ich mich etwa durch die Vortheile zu trösten suchen, welche nach vieler Meynung uns die Einrichtung des Körpers verschaffen kann? Und worinnen bestehen denn diese?

Durchlaufet mit euren Gedanken das Leben dererjenigen, welche man uns als die Schooßfinder des Glückes abzumalen pflegt, und denen alles zu Gebote stehen mußte, was nur denjenigen Empfindungen deren wir vermöge unseres Körpers fähig sind, schmeicheln konnte. Nehmet an daß sie alle nur mögliche sinnliche Wollüste in

ihrer völligen Stärke geschmecket haben. Wor-
 zu dieneten diese wohl? Was trugen sie wohl zu
 ihrer Glückseligkeit bey? Etwann dieses daß sie
 ihnen einige angenehme Empfindungen zu wege
 brachten, die wenn sie zu lange anhielten ihre
 Reizungen verlohren, ja endlich gar diesen Weich-
 lingen eckelhaft und unerträglich wurden? Oder,
 daß sie die Gemüther in einer beständigen Zer-
 streuung und sinnlichen Böllerey unterhielten, mit
 welcher eine Verdunkelung des Verstandes und
 eine Unordnung des Herzens mehrentheils verge-
 sellschafet war? Die Flüchtigkeit dieser Bollüste
 verrieth ihren Unbestand, und die Leere die nach
 dem Genusse derselben in der Seele noch allezeit
 übrig blieb, gab ihre Ohnmacht zu erkennen, ei-
 ne wahrhafte Glückseligkeit zu verschaffen. Ja sie
 mußten nothwendig in dem Herzen dieser Sklaven
 selber traurige Vorstellungen hervorbringen, so
 oft diese ihre Gedanken auf die kurze Dauer der-
 selben richteten. Urtheilet nunmehr selbst wie
 viel ihr euch in Ansehung der Glückseligkeit von
 der Beschaffenheit eures Körpers zu versprechen
 habet. Denn hätten wir auch alle Regungen in
 unserer Gewalt die uns unser Leib vermöge seiner
 Einrichtung verschaffen kann; gesetzt auch, sie wä-
 ren nicht mit so vielen nothwendigen Unvollkom-
 menheiten verbunden: so würden sie uns doch
 nicht glücklich machen. Denn der Körper, das
 Werkzeug sinnlicher Lüste, ist von allzu kurzer
 Dauer. Gar bald wird er stumpf, doch was sa-
 ge

ge ich doch stumpf, er zerfällt, er zerstiebt, er höret auf zu seyn. Wie können aber die Wirkungen fortdauern, wenn das Werkzeug zerbrochen ist, und müssen nicht die sinnlichen Vergnügungen so gleich verschwinden, wenn die einzige Bedingung, unter welcher sie nur möglich waren, zernichtet wird? Solltet ihr noch daran zweifeln, so fraget jene Wollüstigen selbst, die wir beschrieben haben. Nähert euch ihren Grabmalen, öffnet ihre Aschenkrüge, und wenn ihr an diesem verächtlichen Staube weder Spuren des Lebens noch der Empfindung mehr antreffet, so urtheilet selbst von der Dauer und von dem Werthe einer Glückseligkeit, welche bloß in flüchtigen Wollüsten der Sinne ihren Grund hat. Dieses viele Widersinnige welches ich in dem Umkreise des Lebens, und in alle demjenigen antrefse, was man Güther und Vortheile desselben nennet, dieses sage ich heißt mich daraus den untrüglichen Schluß ziehen, daß ich meine Befriedigung weder aus dem einen noch aus dem andern zu gewarten habe.

So soll ich denn wirklich niemals ruhig werden? So soll ich denn immer mit einer schmachtenden Begierde nach einer Glückseligkeit seufzen, die ich niemals erlangen werde? Diese ängstliche Vorstellung so mich ohne Unterlaß beunruhiget, trieb mich aufs neue an, neue Bemühungen für meine Ruhe, für meine Zufriedenheit zu unternehmen. Mit größerer Ueberlegung, gleich

jenem Baumeister, fange ich an einen Entwurf zu machen und eine Bahne zu zeichnen, welche mich zu dem Tempel der Glückseligkeit führen soll. Ich ordne alles darinnen an. Ich bin bis auf Kleinigkeiten sorgfältig und vergesse nicht was man nur durch ein vernünftiges Denken und an einander hängende Schlüsse von der Glückseligkeit und den Mitteln derselben herausbringen kann. Ich übersehe endlich meinen ganzen Riß, und gefalle mir selber, weil alles so bündig, alles so schlüssend in demselben ist. Ich wünsche mir im Voraus zu einer erhabenen Ruhe Glück: Was hindert mich noch, sage ich öfters, daß ich nicht glücklich werde? Es ist Nacht indem ich dieses schreibe. Meine Sinne sind ruhig. Die Vernunft sitzt an dem Steuerruder, und gleich einem leichten Nachen schwimme ich sicher auf stillen Gewässern einher. Endlich nähert sich der Schlaf, das Bild des glücklichen Todes. Ich stürze mich in seine träge Arme, und der träumende Gott bemächtigt sich meiner. Der Tag bricht an. Ich erwache und komme in das Getümmel der Gesellschaft. Ich erblicke die Großen der Erde, ich sehe ihre Reichthümer, ihr prächtiges Gefolge und ihren glänzenden Stolz. Ich sehe den Armen in dem Schmutze seiner Dürftigkeit, und im Staube seiner Erniedrigung. Geblendet von der Pracht jener Reichen vergassen sich meine Sinnen in ihr schimmerndes Ansehen. Sie erfüllen mein Gemüth mit diesen glänzenden Bildern. Ich werde

werde

werde gewahr wie ihre Zungen die niedlichsten Speisen kosten, ihre Ohren die reizende Töne hören, ihre Augen sich an den ausgesuchtesten Schauspielen wenden. Mit einem Worte, ein jeder Sinn wird mit einer besondern Art von Wollust unterhalten. In ihren Reden herrschet die Munterkeit und der muthwillige Scherz. Aus ihrem Gesichte strahlet die lächelnde Freude. Alles ist entzückend, alles ist bezaubernd. Von diesen Vorstellungen eingenommen, beneide ich diese Günstlinge des Glückes und preise sie glücklich. Es empöret sich nunmehr alle Kraft der Einbildung in mir, und diese sinnlichen Eindrücke erregen gleichsam eine Art eines Aufstandes. Sie führen die Vernunft gefangen mit sich, sie stoßen mein Lehrgebäude rebellisch über den Haufen, und lassen eine schmachtende Begierde an statt der Ruhe in meiner Seele zurück. Von diesen Betrachtungen hingerissen vergesse ich heute meinen ganzen Entwurf, den ich erst gestern gemacht habe. Wie pedantisch und schulwisig kömmt mir doch derselbe vor, nachdem ich eine Vergleichung zwischen so verschiedenen Lebensarten angestellet habe. Ich sehe ihn als ein bloßes Hirngespinnst an und verwerfe denselben. Verächtlich blicke ich die Regeln desselben und die daraus versprochene Glückseligkeit an; weil sie sich nicht in meinem Gemüthe wider diese reizende Vorstellungen des Vergnügens vertheidigen kann. Diese innerliche Empörung meiner Leidenschaften, gleicht einem reißenden Strome, der Dämme und Ufer

Ufer zerrissen hat. Sie wählet nach ihrem Gefallen, sie ergreift tausend Gegenstände und bildet sich tausend Arten von Glückseligkeit aus. Sie sezet sie alle sorgfältig zusammen und schmiedet durch Hülfe der Einbildung einen neuen Plan. Alle Sinne finden darinnen ihre angewiesene Vergnügungen, alles ist bunt in demselben. Man könnte ihn mit einem gebähnten Wege vergleichen, welcher an statt der ordentlichen Landstraße, durch einen bezaubernden Garten geführt wird. Oder man könnte ihn mit dem Palaste der Sonne vergleichen, welchen der schöpferische Dichter an statt gemeiner Steine aus Porphyr und Golde erbauet. Ueber diese verschiedene Beschäftigung verstreicht der Tag. Endlich ermüdet die Einbildungskraft von denen vielen Entwürfen, und dieses Gebäude geht eben so wie es aufgeführt worden, stückweise aus einander. Die Nacht tritt herein und die Stille derselben rufet meine Seele wieder zu ihrem gewöhnlichen Verhör. Nunmehr ändert sich der ganze Schauplatz auf einmal. Ich sehe, ich höre nichts weiter, und der buntscheckigte Tempel des Glücks ist gleich einem bezauberten Schlosse verschwunden. Was bist du, frage ich endlich, und was seyd ihr gaukelnde Bilder, ihr hüpfende Irrlichter, denen ich heute nachgefolget bin? Was seyd ihr anders, als glänzende Blasen von der Hand des spielenden Kindes geschaffen. Ihr erscheinet täglich vor meinen Augen mit andern Farben und täglich verschwindet

det

Det ihr wieder. Wo ist mein Vorsatz und was sollen diese elende Beschäftigungen? Soll ich denn immer einem leeren Traume nachlaufen — Verdruß und Verwirrung, Reue und Schaam überfallen mich hier. Meine Seele tritt gleichsam stillschweigend zurück, um ihre eigene Vorwürfe zu vermeiden, und dann rufe ich voller Unmuth aus: O betrüglicher Schatten, was täuschest du mich!

So weine ich einsam den Nächten entgegen, wenn der glänzende Tag die Fluren verläßt, und der röthende Abend im trüben Gewölke von den Gebirgen herab kömmt. Alsdann ruft mich die düstere Stille bey dem traurigen Gemurmel des Baches in finster saufenden Büschen zu der schon wartenden Klage. Da beneide ich die leichten Weste, welche sorglos und scherzend durch die Wiesen dahin flattern, um die schlummernde Rose zu küssen oder den Balsam der bethrünten Nelke zu kosten. O! rufe ich, Freunde der Flora, ihr Kinder des Lenzes, die ihr mit schnellem Gefieder entfliehet, mein Herz empfindet unaussprechliche Triebe, warum lasset ihr mich an fremden Ufern zurück.

Die

Dieses ist der Plan des Lebens, eine Ringbahn von Wünschen und Wiederrufungen darinnen es sich gleich in einem Cirkel herum drehet, und dem Zeiger einer Uhr gleicht, welcher eben dieselbe Stellen wieder berühret, die er kurz zuvor verlassen hatte. Seit dem ich angefangen habe Betrachtungen von dieser Art bey mir selber zu machen, so sind sie zwar allezeit für mich rührend und erweckend gewesen. Allein ein gewisser unschuldiger und allen grünenden Jahren eigenenthümlicher Leichtsinn hat noch immer verhindert, daß ich alle Bitterkeit derselben nicht empfunden habe. Aber nunmehr wird mir dieser immerwährende Unsinn zu einem wirklichen Ekel. Gleicht nicht solchergestalt das Leben einem immerwährenden Widerspruche, welcher den Augenblick wieder bejahet was er zuvor verneinte; gleich wieder wünschet was er vor kurzem verabscheuete, und demjenigen wieder blindlings folgt was man nur vor einer Minute aus Vorsatz verließ. Was wird doch endlich aus diesem Widersinne entstehen, und wenn soll doch dieser Kreislauf einmal aufhören? Soll ich denn ohne Unterlaß einen verblendeten Jüngling vorstellen, den der Anblick verguldeter Äpfel immer wieder von seinem Ziele abführet? Werde ich einigen Weg vor mich bringen wenn ich eben so viele Schritte wieder zurück thue?

Dieses

* Dieses sind die Betrachtungen welche mich
 ohne Aufhören fränken , und vielmal gänzlich
 darnieder schlagen , wenn ich von der Wan-
 kelmuth des Herzens und der Thorheit unserer
 Wünsche überzeuget mit einem qualenden Kum-
 mer überzogen werde. Wie sehr ist doch der
 Mensch zu beklagen. Sehend und zugleich blind, von
 der Weisheit geführet und von Thorheiten beglei-
 tet, gaukelt er in einem sittsamen Gemenge auf
 der Bühne des Lebens , bis der Herr des Schau-
 spieles die alberne Scene zuzieht und die nãrri-
 sche Puppe zu den übrigen in den Kasten leget.

M. Bernh. Hieron. Meißner.



II. Der



II.

D e r T o d.

Ein Gedicht

von

J. F. C.

Furchtbare Wohnungen! die ich im dunklen seh.
 Es wird mein Stolz gebeugt, da ich ikt vor euch steh!
 Dort liegt ein wüster Berg vermoderter Gebeine,
 Ihr Himmel! weis ich es, wenn ich mich euch
 vereine?
 Gedanke! dessen Schlag mein wallend Herz durch-
 wühlt
 Das, wenn es an euch denkt des Todes Schrecken
 fühlt.

Du Mond! dein bleicher Stral bricht durch die
 braunen Lüfte,
 Und zeigt mir Furchtsamem der Todens stille Grüste.
 Erbebend seh ich sie, ich steh Gedankenloß,
 Es flattert um mein Haupt, die Furcht. Sie wird
 zu groß,
 Wer weis es, wein ich still. Vielleicht in einem
 Jahre
 Plegt mein gesunder Leib auf der beflorten Baare;
 Vielleicht schleicht kaum ein Tag, ein Augenblick
 dahin,
 Daß ich auch denen gleich ein Raub der Würmer bin.

II.

Mit

Mit Schaudern denkt mein Geist, und sieht die
Knochen liegen,

Die Zeit und Wetter frist, bis sie in Staub vers
fliegen.

Was ist der Mensch? Was, ich? Ist ungeheurer
Streit

Ja! Ihnen werd ich gleich: Erfüll ich einst die Zeit.

Doch, wann erfüll ich sie? Mensch sollst du so viel
wagen

Den Vorhang des Geschicks mit Vorwitz aufzus
schlagen?

Vertraue. Wem? dem Gott der jedem Sandkorn
nützt,

Die Welt so weis erhält und deine Tage schützt.

Dich, goldner Fürst des Lichts, wenn deines Feuers
Stralen,

Der Himmel blaues Feld, der Felder grün bemalen,

Wenn du der Wiesen Schmelz, der Hügel Stolz er
hebst,

Die Creatur erweckst, den Menschen neu belebst:

Dich soll ich nicht mehr sehn, du wirst von mir vers
schwinden,

Wer wird im Tode dich, und in der Grube finden!

Du Erde, die mich izt in ihrem Schooße trägt,

Wo bin ich, wenn mir schnell die letzte Stunde schlägt?

Ich werde, was ich war, und was izt diese werden,

Die dort mein Schrecken sieht; Mein Stoff ist von
der Erden

Und ihr gehört mein Leib. Der Erdkreis sinkt und
weicht,
Ein Abgrund steht vor mir den nie mein Glück er-
reicht,
Ein unermessnes Meer. Ist steh ich an dem Rande,
Wie löset schon mein Geist die noch gebundne Bande?
Tod, schließet mich dein Arm in seinen Ursprung ein
Hier steht mein bebend Herz. Ich will dein Opfer
seyn.

Du unversöhnlicher, du letzter Feind der Feinde,
Entreisse mich dem Arm der liebenswürdigen Freunde,
Die mir die Welt geschenkt, du weichest nicht von
mir,
Und stäts umzirkst du mich. Ich fürchte mich vor
dir,
Mit Schrecken denk ich dich. Wo meine Schritte
gehen,
In Luft, in Speis und Trank läßt sich dein Pfeil er-
sehen.

Bergiftend hauchest du, und mitten in der Ruh,
In Millionen mir Grab und Verwesung zu.
Das Wasser, Feuer und Luft, noch eh ich war ge-
boren,
Die Erde hat sich mir zum Untergang verschworen.
Dort fährt der Schlange Pfeil, zermalmet mein
Gebein,
Dort reißt des Löwen Zahn. Ich muß verloh-
ren seyn.

Es schmeißt ein wilder Sturm den Schiffer zu dem
Strande

Und zeigt ihm das Land, und wirft ihn von dem
Lande,

Und treibt ihn in die See; der Erde Feste bricht,
Und Städte fallen um und Länder sieht man nicht.

Wo vor der Landmann sang, schwimmt izt ein Uns
geheuer,

Frißt nicht des Menschen Seyn, Luft, Erde, Was
ser, Feuer!

Oft rettet mich die Kunst. Sie führt den Ty
phis fort,

Der Argonauten Heer erreicht den güldnen Port.

Was hilft die Kunst? O Mensch! Sie kann nicht
immer retten,

Oft, wenn sie retten will, schließt sie schon neue Ketten.

Bertrau ihr nicht zu viel. Entgehst du der Gefahr,

So sieh nur hinter dich, wo schon die zweyte war.

So wie ein Schiffer dort im stillen Meere fährt,

Viel tausend Meilen schiffet, und sich der Weg vermehret,

Wenn er den Hasen denkt. So ist des Lebens Meer

Man meidet einen Tod, der andre rückt schon her.

Ja, Ja, ich seh es schon. Der Mörder ist zu wilde
Und er zerbricht den Bau von meinem Götzenbilde.

Mein Körper fällt dahin. Der mächtige Tyrann

Der den vernünftigen Geist, so sehr beherrschen kann?

Sein stolzer Bau vergeht. Mir will die Brust er
wallen,

Bermorschend soll ich nun in Staub und Asche fallen.
Grau.

Grausamer Augenblick, Entsetzungsvoller Raub,
 Ich, der so schön gebaut. Ich fliege nun in Staub.
 Du Gott der mich gemacht, der mich so schön ge-
 schaffen,
 Vertilge mich nicht so. O nimm doch andere Waffen!
 Wirf deinen Donner her. Von deiner Hims-
 mel Sik,
 Fahr und vernichte mich zermalmend auch dein Blitz,
 Es fresse mich die Glut. So darf bey grausen Bil-
 dern,
 Entsetzungsvoll nicht so mein matter Blick verwildern.
 Erschröckendes Gericht! Da liegt der Körper matt,
 Das rothe Blut verlaust und Eiter laust, an statt
 Des Bluts, den Nerven zu. Nun kann ich es er-
 messen,
 Der Körper wird gar bald von Würmern aufgefressen.
 Was ist der Mensch, gesund? der Erden schönste
 Thier,
 Da lieg ich halb verfault, und noch ein neues Thier,
 Auch dieß stirbt wiederum. Mein Staub macht ein
 Gestöber
 Um den verborgnen Bau der ausgehohlten Gräber.
 Weich mir zu grausams Bild. Ich sterbe. Denk
 ich dich.
 Gedanke! Fromm, voll Ernsts. Wie? Ich be-
 sinne mich
 Und merke was ich bin. Ist das nicht Stolz ge-
 wesen!
 Ich hielt mich für schön, vollkommen, auserlesen.
 Den

Den Himmel seh ich an, und sah nicht die Gefahr,
Und wußte kaum einmal, wie groß mein Elend
war.

Flieh lächerlicher Stolz! Ich laß dir deine Freuden,
Der, der den Tod nicht kennt, mag sich mit Wol-
lust wenden.

Ich, ich, jedoch wie schwach, ich sehe was ich bin,
Schon reißt mein Götzenbild mich unverständlich hin.
Ich fliehe von dem Ort, der mich so reg gefunden,
Ernsthafte Wahrheit! hast du mich nicht überwunden?

Izt steh ich wieder still. Ich denke an den Geist
Der in mir wirkend lebt und selbst sich ewig heißt.
Er lebt, er denkt in mir, er weiß, es ist ein Wesen,
Das dich zu seinem Ruhm erschaffen und erlesen,
Und ausgesondert hat. Dem Schöpfer dankt sein
Lied,

Um seine Größe wird sein frommer Fleiß bemüht.
Vermögend merkt er sich bald in der zarten Jugend,
Zum Preis der Menschheit reif, zur angenehmen Zus-
gend.

Das Gute fühlt sein Herz, das Böse flieht sein
Muth,

Und er ist unvergnügt, wenn er nichts Gutes thut.

Dies merk ich, voll von Lust. Ich muß die Ewige-
keiten,

Ich bin es einmal wehrt, dem Geiste nach, be-
schreiten.

Der Gott, der mich gemacht, der liebenswürdig Gott
Schafft so ein Wesen nicht, der Creatur zum Spott.

Kein Vater zeugt ein Kind, und schenket es der Erden'
 Daß seiner Tage Reyh soll voll von Unfall werden.

Das Opfer ist zu groß. Der Leib zerstäube nur,
 Hier sättge sich der Tod. Die Seele kennt die Spur
 Des Athems, den sie hat. Tod, flich mit deinen
 Zeichen,

Nimm meine Glieder hin. Die Seele soll entwei-
 chen.

Sie fliegt zur Ewigkeit. Sie, die die Welt begreift,
 Sich selbst kennen lehrt und die Begriffe häuft,
 Sich in die Höhe schwingt, und wo ihr Schöpfer
 tröhnet,

Ben Cherubinen lebt, bey Seraphinen wohnet;
 Gott in der Werke Meng und in der Größe kennt,
 Ihn lebenswürdig heißt und kindlich Vater nennt:
 Sie sollte untergehn? Dies Wesen voll von Feuer,
 Ist für den Tod zu groß und für das Grab zu theuer!

Du Gott der Götter Gott. Es wankt nicht mein
 Begriff,

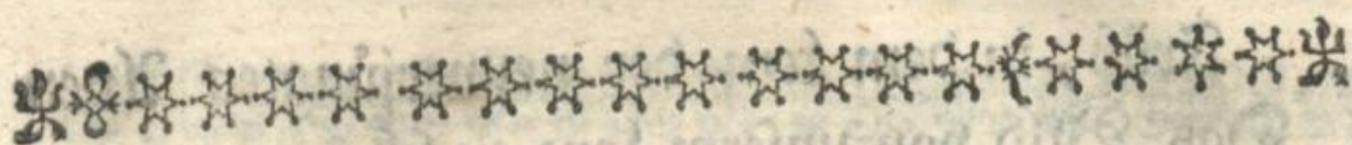
Dhn Ende kenn ich dich, anbethenswürdig, tief.
 Erhaben, auserwehlt, der Rächer von dem Spötter,
 Nein, ich vergehe nicht. Du bist der Gott der
 Götter.

Zeh bin, und durch mich selbst erkenn ich deine
 Macht,

Zeh hebe mich zu dir, ich sehe deine Pracht.
 Mir scheint der Himmel schon, auch aus der Erden
 offen;

Verfalle kranker Leib, ich will nicht einmal hoffen.





III.

Das Landleben.

an Damon.

Wann freu ich mich von deinen stolzen
 Höhen
 Dich, gütige Natur zu sehen,
 Mit meinem Damon noch einmal?
 Wann grüßen meine Lieder,
 Dich, Thal der Freude wieder
 Dich, stiller Freude sichres Thal?
 Fern von der Ruh der unbesungnen Stunden
 In deinen Armen mir verschwunden,
 O Freund, fühlt sie mein Herz nicht mehr;
 Fühlt nur der Städte Sorgen,
 Und jeden trüben Morgen
 Schleicht sich ein neuer Gram daher.

Wie ungestöhrt erschollen unsre Lieder,
 Vom Hügel in die Thäler nieder
 Zum Hügel aus dem Thal zurück.
 Wir die nicht künstlich spielten,
 Wir sangen was wir fühlten
 Und wir, wir fühlten unser Glück.

Früh, in dem Lenz, der neuverjüngten Auen
 Das Bild von unserm Lenz zu schauen,
 Besuchten wir die stolze Flur;
 Und dankten für die Freuden
 Der jugendlichen Heyden
 Dir, o wohlthätige Natur!

Welch Glück verschmäht der Blöde zu ge-
 nüssen,
 Der, nie dem Lärm der Stadt entrissen,
 Sie nie, o Land, mit dir vertauscht,
 Den nie der Reiz der Felder
 Die Nacht vertrauter Wälder
 Mehr als der Ehre Traum berauscht.

Der Weise nur kennt deinen Vorzug besser,
 Die eitle Pracht unsichrer Schlösser,
 Vergißt er gegen deine Pracht.
 Auf reichbeblühten Flächen,
 Bey freundschaftlichen Bächen,
 Prüft er das Glück der Ehr, und lacht.





IV.

Etwas auf Hochzeiten.

Zueignungsschrift

an die Hochzeitgratulanten.

Hochmögende Herren.

Ein ganz unbekannter Schriftsteller nimmt sich die Erlaubniß Ihnen eine Abhandlung zu überreichen, die er bloß aus Liebe zu Ihnen aufgesetzt hat. Eine langwierige Erfahrung hat ihn belehret, daß unter der Sonne kein beschwerlicheres Amt sey, als das Amt eines Gratulanten. Er soll seinen Lesern immer etwas Neues sagen, und da dieses in unsern Tagen wirklich eine hypothetische Unmöglichkeit ist, so möchte einem solchen ehrlichen Manne zuweilen die Studierstube seines Geistes (*) vor Angst zerspringen. Bes-

Zi 5

sonders

(*) Mergern Sie sich an diesem Ausdrucke nicht meine Herren. Die Unterschrift wird Sie belehren, daß ich ein Poet bin, und diejenigen unter Ihnen die es auch sind, werden gleich aus diesem Ausdrucke sehen, daß ich etwas Neues sagen kann. Die Studierstube des Geistes statt Kopf? Ist das nicht schöpferisch?

sonders aber ist das Amt, das Sie meine Herren verwalten, diesen Beschwerlichkeiten ausgesetzt. Da Sie nun aus der Note, die ich kurz vorher gemacht habe, ohne viel Mühe ersehen werden, daß ich einer von den erfindsamen Köpfen unter ihren Brüdern bin: So werden Sie es leicht errathen können, wie ich mir es habe einfallen lassen das Werk zu schreiben, das ich Ihnen hiermit zueigne. Es enthält anderthalb Duzend Erfindungen zu hochzeitlichen Glückwünschen, die insgesammt eine weitere Ausführung verdienen. Ich versichere, daß ich weiter keine Absicht darbey gehabt habe, als Sie der Mühe zu erfinden zu überheben. Da ich aber auch ein Gratulant, eben so wohl, wie Sie, meine Herren bin. So werden Sie zugleich hochgeneigt zu erwägen belieben, daß unsere Kunst nie etwas umsonst zu thun gewohnt ist, und daß ich folglich nicht unbillig handle, wenn ich mir auch von Ihnen ein kleines Don gratuit ausbitte. Geld verlange ich nicht, theureste Brüder, und das deswegen, weil Sie selbst keines haben. Aber das können Sie mir doch versprechen, daß Sie mir zur Dankbarkeit insgesammt einen Glückwunsch auf meine Hochzeit machen wollen. Nehmen Sie darzu eine von meinen Erfindungen. Da ich von zeitlichen Glücksgütern so sehr eben nicht entblößet bin, als vielleicht die meisten unter Ihnen: so haben sich so gar diejenigen, die meine Themata mir zu Ehren am besten abhandeln werden, eine ihren Verdiensten gemäße

gemäße

gemäße Belohnung zu versprechen. Für die beweibten Gratulanten habe ich gute geräucherte Sachen und andere Victualien; Für die unbeweibten aber allerley brauchbare Kleidung oder etwas an Gelde bestimmt. Unter andern hat derjenige, der es am besten machen wird einen, recht wunderschönen mit Silber beschlagenen Tabakskopf zu erwarten, auf dem Apollo mit allen seinen neun Mufen zu sehen ist, und der netto ein halb Pfund Birginea hält. Meinen eigentlichen Hochzeitstag kann ich Ihnen jetzt noch nicht bestimmen; ich werde ihn aber wenigstens ein vierthel Jahr vorher in den Erweiterungen so wohl, als in einigen gelehrten Zeitungen zu Ihrer Nachricht anzeigen. Ich empfehle mich unterdessen Ihrer collegialischen Zuneigung, und bin im ganzen Ernste bis zu meinem Hochzeitstage

Hochmögende Herren

Ihre

An meinem Schreis
bepulte den 10ten
Octob. 1755.

Bereitwilligster
Roderich Sincerus,
Kaiserlich gekrönter Poet
und Mitglied der 1c. 1c.

I. Frey

I.

Freymüthige Vorschläge zur Verbesserung
der ehlichen Gesellschaft aus den morgenlän-
dischen Reisebeschreibungen.

Damit man sieht, wie fähig diese Materie zu einer weitem Bearbeitung sey, so will ich nur eine einzige Stelle aus dem Tavernier hieher setzen. Er erzählt von den kleinen Tartaren den Negainen folgendes: (*)

„ So bald der Heirathscontract geschlossen ist,
„ darf der Bräutigam mit seiner Liebsten spazi-
„ ren gehen. Vorher hat er sie nie gesehen, und
„ muß dem trauen, wie sie ihm von seiner Mut-
„ ter oder Schwester, oder von andern darzu er-
„ betenen Weibern ist beschrieben worden. Ueber
„ die drey ihnen vergönnten Eheweiber dürfen sie
„ noch junge Slavinnen halten; die mit solchen
„ erzeugte Kinder aber bleiben leibeigen und erben
„ nicht mit den andern. Junge Weiber bleiben in
„ einem mit Bretern wohl verwahrten Karren, oder
„ Wagen, und auf welcher Seite sie Lust verlan-
„ gen, öffnen Sie ein kleines Fenster, wie unse-
„ re Guckfensterchen. Gegen Abend ist es ihnen
„ erlaubt, auf gewisse Zeit in die Gezelte zu kom-
„ men. Die Jungfern welche das eilfte oder
„ zwölfte Jahr erreichen, dürfen nicht mehr, ja
„ nicht

(*) Siehe Taverniers Persianische Reisen im drit-
ten Buche S. 146 und 147.

„ nicht einmal zu Abstattung ihrer Nothdurft aus
 „ dem Karren gehen , bis sie verheirathet sind.
 „ Unten im Wagen kann man ein Bret aufheben ;
 „ wo es aber an einem Orte ist , da sie campir-
 „ ren , muß es eine Slavinn gleich wieder rein
 „ machen. „

2.

Sollte wohl der Klopstockische Geschmack
 in Hochzeitgedichten brauchbar seyn ?

Man merke daß es sehr witzig und artig läßt,
 wenn man alle Fragen mit: Sollte wohl? an-
 fängt, und überhaupt wenn man alle Tittel in
 Fragen einleidet. Diese allerliebste Mode hat
 seit der Zeit, da sie dem Herrn P. J. das erste
 mal eingefallen ist, so viel bewundernde Nachah-
 mer gefunden als der a la Mousseau in Paris.
 Dst ist sie auch das beste von dem ganzen Tracta-
 te vor dem sie steht. Was nun die Beantwor-
 tung dieser Frage an sich anbelanget; So wür-
 de ich sie aus Liebe zu meinen Landsleuten gewiß
 mit Nein beantworten. Denn jeder Schieß-
 bürger verlanget doch wohl ein Hochzeitgedicht zu
 verstehen. Wenn wieder einmal wohlfeile Zeiten
 kommen sollten, daß diese verdiente Männer so viel
 Geld zurück legen könnten, sich den Messias zu kau-
 fen, so würde man freylich die Antwort anders
 einrichten müssen.

3. Von

3.

Von den Pflichten der Hochzeitsdichter.

Hieraus könnte man füglich zween Tractate machen, der erste wird von den Pflichten eines Hochzeitdichters gegen sich selbst und der zweyte von den Pflichten gegen andere handeln. Zu jenen gehöret, daß er nicht viel über eine halbe Stunde über seinem Gedichte zubringen muß, und zu diesen: Er muß mit seinem Haberrohre so tief herunter und

— — — — so zärtlich spielen,
Daß sich auch Hans und Grete fühlen:

Er muß die poetische Taxordnung wohl inne haben, und vor allen Dingen sich bemühen, deutlich, fließend, und Gedankenleer zu schreiben. In diesem Punkte versehen es die meisten bey der letzten Strophe.

4.

Von den Pflichten derer, die Hochzeitsgedichte lesen.

Ich will nur zwo darvon anführen. Einmal müssen sie sich von dem Sage recht unwidersprechlich überzeugen, daß eine sattsam prosaische Deutlichkeit, und ein guter fühlbarer Scherz, bey dem man sich wenigstens auf acht Tage muß krank lachen können, die zwo vornehmsten Eigenschaften eines solchen Gedichts sind. Fürs andere müs-

sen

sen sich die Leser an eine Wahrheit erinnern, die ich ihnen aus Furcht den Fluch der Hochzeitpoeten auf mich zu laden, nicht gerne deutsch sagen möchte. Ich will sie lieber französisch hersetzen, so wie sie Parrhasius ehemals ausgedrückt hat. (*)

5.

Vom besten Formate der Hochzeitgedichte.

Hier wird der Dichter sehr wohl thun, wenn er die Personen unterscheidet, die er besinget. Sind es solche, die Handel und Wandel treiben, so ist das gewöhnliche Folioformat sonder Zweifel das beste. Sind es aber andere Gattungen, so ist es wohl der neuen Mode gemäßer sich des Taschenformats zu bedienen. Die Ursache liegt in den Regeln der Oekonomie. Jene brauchen die Gedichte acht Tage nach der Hochzeit allerhand Materien hinein zu wickeln, und diese Fidibus oder Pappilloten daraus zu machen.

(*) Quand on se met à lire un poeme, il faut se dire, que c'est l'ouvrage d'un menteur, qui nous veut entretenir de chimères ou au moins de verités si gatées, qu'on a bien de la peine a distinguer le Vrai du Faux. Voyés Parrhasiana Chap. I. p. 2.

6. Voll-

6.

Vollständiges Lexicon aller wirklich vergnügten Ehen in Deutschland, die über ein Jahr gedauert haben.

Die meisten meiner Leser werden vielleicht denken, daß diese Materie auf eine Hochzeit viel zu weitläufig sey; Allein ich habe die Ehre Sie zu versichern, daß das ganze Werk nicht über drey Bogen, den Tittel, eine leere Seite, zwey Bignetten, und den Glückwunsch darzu gerechnet, ausmachen werde. Ich hatte ehemals selbst Willens ein so vortreffliches Werk auszuarbeiten; Allein ich fand in meinem Excerptenbuche, das doch schon über acht Jahr alt ist, nicht mehr als zwey Exempel darzu. Jezo eben höre ich von einem neuen Exempel einer vergnügten Ehe, die vor einiger Zeit durch den Tod getrennet worden. Weil es sich in unserer Nachbarschaft befindet, so will ich gleich einen Boten dahin abfertigen, und wenn er noch vor dem Schlusse meines Etwas wieder kömmt, meinen Lesern in einer Note Antwort sagen. (*)

7. Soll-

(*) Der noch lebende tiefgebeugte Herr Wittwer läßt sich meinen sämtlichen Herren Lesern und besonders den artigen Jungfern Leserinnen bestens empfehlen, und diese wunderbare Nachricht bekräftigen. Der Bote hat eben erfahren, daß diese liebenswürdige Ehefrau 4 Wochen und 3 Tage nach der Hochzeit verstorben. Das ist ewig Schade!

7.
Sollte man wohl den Jungfern glauben dürfen, wenn sie wider das Heirathen und die Mannspersonen reden?

Mit allem Respecte gegen die schöne Hälfte des menschlichen Geschlechtes zu reden, ich glaube es nicht. Ich habe schon so manche in den Klosterhabit einkleiden sehen, der ein Augenblick auf dem Copulationsbänkchen besser als ganze Jahre in der Zelle gefallen, und die zween Tage nach der Hochzeit beyderseits Altern mit einem gesunden und wohlgestalten Erben erfreuet hat.

8.
Sollte wohl ein Hochzeitgratulant mit 16 Groschen pro studio & labore zufrieden seyn können, und wenn dieses ist, sollte er sich auch noch wohl dafür bedanken müssen?

Auf beyde Fälle antworte ich ohne alle Weitläufigkeit: Ja. Der Beweis ist dieser:

Ein Hochzeitgratulant brauchet zu seiner Arbeit nicht mehr als eine halbe Stunde (per §. 3.); wie nun, die halbe Stunde zu sechzehn Groschen (per supra dicta) dieses einen Tag, wenn man ihn zu zwölf Stunden rechnet (per principia astron.) sechzehn Thaler austrägt, (secundum principia arithmet.) und dieses ein ganzes Jahr hindurch, wenn man es zu 365 Tagen rechnet (per princip.

Erw. B. VI. St. 36.

Rf

astro-

astronom.) 5840 Thaler ausmachtet: so kann ein Hochzeitpoet, wenn er auch Weib und Kinder hat, mit 16 Groschen Stück für Stück sehr zufrieden seyn, und sich noch oben darein bedanken.
W. Z. E. W.

9.
Mann und Weib. Ein komisches Helldengedicht.

Dieses vorzügliche Werk hat jetzt ein berühmter Dichter unter der Feder. Es wird aus 24 Gesängen bestehen und auf groß Quart sehr sauber mit lateinischen Lettern gedruckt. Bis Ostern wird hierauf in den vornehmsten Buchläden Deutschlands Pränumeration angenommen. Auf ein Exemplar mit Bignetten zahlt man einen Thaler und ohne Bignetten sechzehn Groschen. Außerdem aber wird man kein Exemplar unter zweien Thalern verlassen können.

10.
Sollte wohl ein Mann, der eine Frau genommen, acht gesunde Kinder gezeuget und im achtzigsten Jahre seines Alters gestorben, wirkliche Verdienste haben?

Weil diese Frage sehr wichtig ist, und das Verdienst vieler von unsern Landsleuten daher abhänget; so hat eine Gesellschaft lehrbegieriger Männer

ner demjenigen einen Preis von zehn Dukaten versprochen, der sie in deutscher oder lateinischer Sprache am besten beantworten wird. Die Abhandlungen müssen noch vor Michael 1756 alle beisammen seyn, und die Herren Verfasser können sie entweder an unsere Verleger oder an uns selbst franco übersenden.

11.

Die alten Junggesellen,
eine Fabel.

12.

Ein Vorschlag zu einem Hochzeitsgratulationsformulare, das sich wie die Kindtaufen- und Schützenbriefe auf alle Fälle schieket.

13.

Sammlung poetischer Ueberschriften
über Hochzeitgedichte.

Es ist nun einmal die löbliche Gewohnheit eingerissen, daß unsere hochzeitlichen Gratulanten an die Stirne ihrer poetischen Geburten ein Verschen aus einem Modepoeten gleichsam zum Siegel drucken lassen. Ich möchte auch diese Sitte nicht gerne wieder abgebracht sehen. Der Dichter verkaufet oft darüber bey seiner Arbeit eine Federspule weniger und der Leser hat die Freude daß er doch wenigstens

Kf 2

nigstens

nigstens auf einem ganzen Bogen zwei gescheute Zeilen liest. Da ich aber merke, daß den meisten meiner Brüder die Wahl in diesem Falle sehr sauer wird, so habe ich mich aus patriotischem Herzen entschlossen ihnen diese Mühe, so viel an mir ist, durch meine Sammlung zu erleichtern. Sie ist bis auf den Tittel zum Drucke fertig, und da dieser in unsern aufgeklärten Zeiten die Leser meistens mehr unterhält, als das Werk selbst, so kann ich nicht läugnen, er hat mir schon viel Kopfschmerzen verursacht. Die kurzen Tittel sind zwar jetzt die Lieblinge unsrer meisten gepuderten Wislinge; Allein die Anzahl derer, die die Stundenlangen Tittel in ihr Herz eingeschlossen haben, ist doch nicht so geschmälert, daß ein Beyfallstüchtiger Schriftsteller sie ganz übersehen könnte. Diejenigen also, denen an meiner Arbeit etwas gelegen ist, thäten mir einen sehr großen Gefallen, wenn sie mir ihre Gedanken über folgende Tittel eröffneten. Ich theile nämlich meine Leser und Leserinnen in kurze und lange. Wem diese Distinction etwas verworren vorkommt, der beliebe zu überlegen, daß durch diese Gattung von Distinctionen doch schon mancher ein Philosoph geworden ist. Für die kurzen Leser habe ich hauptsächlich drey Tittel geschaffen. Der erste ist: *Ein Vademecum für die Hochzeitpoeten.*

Weil ich von manchem Zeitungschreiber gar zu gerne meinen *Wiß* einmal gepriesen lesen möch-

möchte, so sähe ich es gerne, wenn meine kurzen Leser sich insgesamt diesen Tittel wählten. Denn ich habe hohe Ursache zu glauben, daß er den Kunst-richtern vorzüglich gefallen wird.

Der andere: Ein Nüsschen für die Hochzeitpoeten.

Weil bisher viele Leser gekräuselter Schriften einen sonderbaren Appetit nach Nüssen geäußert haben, so möchte ich auch diesen gerne etwas zu knacken geben.

Der dritte ist: Hochzeitliches Ragout à la mode.

Der letzte wird meinem Bedünken nach der treffendeste seyn. Für die langen Leser will ich nur einen einzigen hieher setzen, weil ich in meinem Gewissen überzeugt bin, daß er den meisten ein Genüge leisten wird. Er heißt: Thesaurus poetarum nuptialis, das ist: „Hochzeitliche poetische Schatzkammer, darinnen tausend auserlesene Mottos oder Ueberschriften zu Hochzeitpoematibus aus den besten Poeten unsrer Zeit zum allgemeinen Nutzen aller Hochzeitgratulanten mit vieler Mühe gesammelt, und dermaßen nach alphabetischer Ordnung zusammen getragen, daß man darinnen zu jeder Materie, die man zu einer Hochzeit abhandeln kann, eine und mehrere schickliche Ueberschriften leichtlich findet, aus Liebe zum Besten seiner Mitbrüder dem Drucke überlassen von Roderich Sincero, poeta laurea-

„laureato caesareo, und Mitglieder von einem ganzen Quartblatte gelehrter Gesellschaften.

Zur Probe will ich einige Ueberschriften mittheilen, aus denen man von dem Werthe meiner Sammlung wird urtheilen können. Unter dem Tittel: Ueberlegung, mit Ueberlegung heirathen, stehen folgende:

Wir irren insgesammt, nur jeder irret anders.

von Haller,

Mein Esel sicherlich

Muß klüger seyn als ich.

Lessing.

Gracili modulatus auena,

Virgil,

Dixit et — — pennis ablata refugit.

Idem,

Imberbis iuuenis — —

Horat.

Unter dem Tittel: Verdienste:

Er lebte, nahm ein Weib und starb.

Gellert.

Beglückt ist der, zu dem sein Vater spricht:

Sohn sey gelehrt!

Sagedorn.

14. Von

14.

Von den unerkannten Sünden der Hochzeitdichter.

Das wäre ein schöner Beytrag zu Gerbern, wenn ein Verleger so gottselig seyn, und eine neue und vermehrte Auflage veranstalten wollte. Wer Zeit und Lust hat sich über die Ausarbeitung dieser nützlichen Materie zu machen, dem kann mein Collectaneenbuch vortreffliche Dienste leisten. Es ist z. E. eine unerkannte Sünde, daß unsere Poeten so ernsthaft in ihren Gedichten zu werden anfangen, daß sie so wenig Quodlibete machen; hauptsächlich aber, daß sie so oft die Nase rümpfen, wenn ihnen ein vornehmer Mann nicht mehr als 16 Groschen pro studio & labore giebt. Sie sollten bedenken, daß es ohnedem Ehre genug für ihre Muse ist, im Namen eines vornehmen Mannes zu singen, und daß diese Ehre wenigstens 1 Thaler am Curantgelde beträgt.

15.

Von den Krankheiten der Hochzeitdichter.

Mich wundert, daß noch kein junger Arzt auf den würdigen Einfall gerathen ist, diese ergiebige Materie in einer Probeschrift abzuhandeln. Ich sehe nicht ein, warum die Krankheiten der Studirenden, der Prediger, der Bergleute u. s. w.

Rf 4

ein

ein größeres Vorrecht zu besondern Abhandlungen haben sollen. Ein aufmerksamer Arzt würde hier manche artige Entdeckung machen können. Bey meiner kleinen Erfahrung in der medicinischen Praxi, besonders aber in der Zergliederungskunst, habe ich z. E. angemerket, daß das Gehirn eines Hochzeitpoeten ganz ungleich leichter wiegt, und ihre Magen meistens weit kleiner und zusammengezogener sind als bey andern Menschen. Viele sterben an der Schwindsucht, welches ich dem Federkauen, dem Dampfe der Dellampe, und der verbotenen Liebe, die sie mit allen neun Musen treiben, größtentheils Schuld gebe. Von der Cardialgie und dem Chiragra bekommen sie auch nicht selten Anfälle.

16.

Vorschlag zu Errichtung einer Almosen- casse für die Poeten überhaupt.

Weil die Hungersnoth unter den Poeten immer allgemein gewesen ist; so wäre es in der That billig, daß man diesen Vorschlag zum besten so verdienter Geschöpfe als die Poeten sind, einmal bey einer Hochzeit ausführte. Es ließe sich wirklich eine ansehnliche Casse errichten, wenn nur jedes Brautpaar einen Beytrag nach Vermögen darzugeben wollte.

Doch da auf einen guten Anfänger in allen Fä-
llen überaus viel ankömmt, so wäre es fast rath-
samer

samer dieses Bettlerthema zuerst auf einer Baurenhochzeit auszuführen und das werthe Paar um eine christliche Bensteuer anzusprechen. Denn es ist schon seit langen Zeiten nicht mehr Mode gewesen, daß die vornehmsten Leute auch die großmüthigsten sind.

17.

Vorschlag zu einer neuen Monathschrift von Ehestandsachen.

Ich war vor Freuden ganz außer mir, da ich das erstemal diesen Einfall hatte. Denn ich halte ihn für so neu und gemeinnützig, daß ich ihm in dem nächsten Stücke des Journal étranger einen ansehnlichen Platz verspreche. Ich bitte aber unsern großen Deutschfranzosen zu Leipzig, es seinen Lesern ja nicht zu verschweigen, daß ihn ein Deutscher, ein geborner Deutscher, zuerst gehabt hat. Denn er wird gewiß in Frankreich viel Nachahmer finden, und ich bin viel zu patriotisch, als daß ich einem Ausländer die Freude lassen sollte, sich für den Erfinder eines so wichtigen Gedankens auszugeben. Ein Beweis, daß es in Deutschland auch Esprits createurs giebt!

Doch, ich muß nun auch ein Wort von der Einrichtung dieses preislichen Werks selbst sagen. Vermuthlich werden die Herren Juristen hier etwas in ihren Kram erwarten. Sie werden lau-

Rf 5

ter

ter Sponsalia de praesenti & de futuro, pacta dotalia, divortia, mariages de conscience, Kapauenheirathen, und solche schöne Sachen mehr im Kopfe haben. Allein, mit ihrer Erlaubniß, meine Rechtshochgelahrte Herren, hiervon lesen sie bey mir nichts. Ich kann ihnen keinen bessern Begriff von meinem Vorhaben machen, als wenn ich ihnen den Tittel zu meiner neuen Monatschrift melde. Er heißt: **eheliches Magazin.** Wie nun alle Magazine unserer Tage lauter Seltenheiten enthalten müssen, so wird man sie auch in meinem Magazine antreffen. Man wird Exempel von tiefgebeugten Wittwern und Wittwen finden; die älter als ein halbes Jahr geworden sind, von Eheweibern die für lauter Keuschheit keinen Bissen in Beyseyn ihres Mannes haben essen können; von Kindern, die ihren Müttern zu gefallen, in ihrem Leben nicht geheirathet haben; von einem vierzigjährigen Enkel, der sich über den Tod seiner Frau Großmama zu Tode gegrämet hat; von Ehemännern, die ihre Weiber nach 30 Jahren noch mit gleicher Zärtlichkeit geküßt haben; Exempel zu der Lehre de dominio maritali, von vernünftigen Heirathen u. s. w. Es wird auch Fremden frey stehen, uns ihre Aufsätze einzuschicken. Wir werden auf Verlangen Anzeigen einrücken. Man wird sich bey uns nur melden dürfen, wenn man etwa wegen diesem oder jenem das dahin einschlägt, eine Nachfrage

ge

ge thun will. Wer eine Frau verlanget, der beschreibe nur die Eigenschaften, die sie haben soll, und die er selbst besitzt. Wir hoffen das Frauenzimmer werde freymüthig genug seyn uns ihre werthe Namen anzuzeigen, oder doch wenigstens solche Kennzeichen an die Hand zu geben, die sie uns leicht finden lassen; da sie sich ja heute zu Tage oft kein Bedenken mehr machen selbst anzuhalten. Auch ihnen soll es frey stehen, um ihnen gefällige Mannspersonen anzufragen. Weil ich aber hohe Ursache zu vermuthen habe, daß ich einen starken Zulauf von alten Jungfern bekommen werde, so halte ich es für billig, einen besondern Abschnitt in meiner Monathschrift für sie zu bestimmen, und so wohl für die bloße Anzeige als auch, wenn wir sie an den Mann bringen, für unsere Mühe einen gewissen Canon zu fordern. Ich werde diese kleine Einnahme zu einer Anlage meiner poetischen Almosenkasse widmen. Die bloße Anzeige wird nebst der Recommendation, die wir jederzeit hinzu fügen wollen, durchgehends 1 Thaler acht Groschen zu stehen kommen. Für den guten Erfolg aber werden wir uns nach dem Vermögen der Personen richten und füglich 10 für hundert annehmen können. Wir bitten dabey die Jungfer Candidatinnen um eine vollständige Beschreibung ihrer innerlichen und äußerlichen Beschaffenheiten. Sie dürfen uns kein Gebrechen vorenthalten, weil wir niemanden zu hinter-

hinter-

an
V

hintergehen wünschen. Alles sonder Arglist und Gefährde.

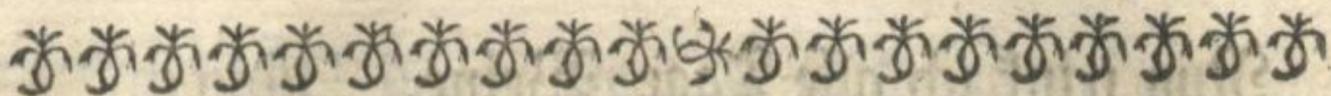
18.

Untersuchung : wer das erste Hochzeitsgedicht in deutscher Sprache gemacht hat?

Die Entscheidung dieser höchst wichtigen Frage wird zwar nicht viel über ein Quartblatt einnehmen. Allein ein geübter Autor wird schon das Ding so geschickt einzufädeln wissen, daß etliche Bogen voll werden. Denn bekannter maßen ist das Meisterstücke eines Autors: Von Nichts sehr viel zu schreiben.



V. Das



V.

Das Beyspiel anderer.

Aleant floh aller Schönen Blicke,
 Aus Furcht vor ihrem Liebesstricke,
 Und lebte stäts für sich.
 Nun kann ihn keine Schöne leiden,
 Nun muß er ihren Umgang meiden.
 Sein Beyspiel lehret mich.

Ich suche nun den Schönen allen,
 So viel ich finde, zu gefallen,
 Ich such' um sie zu seyn.
 Nun wird mich keine Schöne fliehen,
 Die noch wie junge Rosen blühen,
 Die alle nehm ich ein.

Den Wein, den Vater vieler Freuden,
 Den konnte sonst Abstem nicht leiden,
 Und neulich mußte er doch.

Und o! was da Abstem gemachet!
 Er mußte — kurz er ward verlachet,
 Ich lache jeko noch.

Nun

Nun trink ich alle Tage Weine,
 Aus Ungarn, Frankreich und vom Rheine,
 So lange, wie ich kann.

Soll ich nun einst in starken Zügen,
 Der Trinker König selbst besiegen,
 So steh ich meinen Mann!

Birgil schlief immer nur vier Stunden.

Eh noch die Mitternacht verschwunden,
 So saß er schon und laß.

Darüber hat er sich verdorben,
 Nun ist der gute Mann gestorben,
 Mich aber warner das.

Ich schlafe jeko desto länger,
 Mich stöhren nicht die Morgensänger
 Aus meiner süßen Ruh.

Mich stöhrt nicht Arbeit, Sorg und Kum-
 mer,
 Dafür schließt mir ein sanfter Schlummer
 Die Augenlieder zu.

Die immer bey den Büchern sitzen
 Und die Gelehrsamkeit erschwiszen,
 Die werden frank und schwach.

Da gehn sie elend, wie die Leichen,
 Und können kaum vor Ohnmacht schleichen.
 Das thu ein andrer nach!

Ich

Ich nicht! davor werd ich mich hüten,
Wenns gleich die Schulregenten riethen.

Jetzt seh ichs besser ein!

Die Bücher laß ich gerne stehen,
Wie könnt ich mich so weit vergehen,
Ich müßte thöricht seyn!

Curanten war es recht gegeben,
Nach Ehr und Gunst und Amt zu streben,
Er gab sich alle Müh.

Er schrieb so viele Lobgedichte
Auf lauter Männer von Gewichte,
Und überreichte sie.

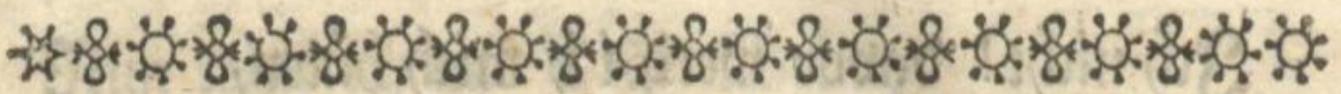
Allein nun kann ihn keiner leiden.

Das will ich alles gut vermeiden,
Ich Sorge nicht dafür.

Ich weis nicht wie es um mich stehet,
Ich laß es gehen, wie es gehet.

Solch Leben lob ich mir.





VI.

Der Schlaf

physisch betrachtet.

Wenn ich nicht glaubete, daß bey der Bestimmung der gegenwärtigen Sache gar viele Unrichtigkeiten begangen würden, so möchte diese Untersuchung wohl eben so überflüssig seyn, als die Entscheidung der Frage: Ob Adam und Eva Nabels gehabt haben? Denn die Sache, die ich jetzt abhandeln will, ist oft genug betrachtet worden, aber so, daß ich nicht recht damit zufrieden bin. Man eignet den Schlaf dem Körper zu, der doch meiner Einsicht nach, ihm eigentlich gar nicht, gänzlich aber der Seele bezumessen ist. Dieß will ich jetzt erläutern und beweisen.

Wenn ich ausmachen könnte, wo die Seele ihren Sitz hätte, so sollte mir diese ganze Untersuchung wohl leichter fallen. Sie mag indessen in der Zirbeldrüse (*) oder vielmehr in dem eigentlichen Gehirne wohnen: so ist so viel wohl unstreitig, daß es ein Ort seyn müsse, wo die vornehm-

(*) Dieses ist Cartesii Meynung, die aber ohne allen Grund ist; indem in der Zirbeldrüse fast gar keine Nerven zusammen kommen.

nehmsten Nerven des Leibes zusammen kommen und ihre zartesten Theile hinsenden. Vielleicht ist dieses hinter dem langen Hauptmarke. Genug hiervon! — Der Schlaf entsteht, wenn die Nerven des menschlichen Leibes nicht mehr stark genug sind, um so scharf gespannt zu bleiben, daß die Seele in dieselben wirken kann. Dieses wird so leicht niemand läugnen. Aber warum will man so gar nicht hieraus nach aller Billigkeit folgern, daß die Seele sich sodann ihrer nicht bewußt sey. Wir empfinden ja wohl unstreitig alle, daß zu dem Denken eben so wohl gewisse Nerven, als zu allen andern äußern Sinnen erfordert werden. Und wie wird ein Mensch nicht oft vom Denken im Haupte geschwächt. Werden nun die Nerven zu schlaff, um eine Wirkung der Seele anzunehmen, so fällt gewiß auch das Denken weg. Geschieht dieses, so sage ich: die Seele schläft. — Doch vielleicht ist dieses ein Wortstreit, denn ich habe noch nicht gesaget, was ich durch Schlafen verstehe. Gut, ich will durch eine wiewohl ganz allgemeine Erklärung bestimmen, was ich bey demselben denke! Der Schlaf ist ein gänzlicher Mangel der Wirksamkeit eines Dinges, welche es aber durch äußere Mittel wieder erlangen kann. Der Zusatz ist nöthig, um den Schlaf von der Vernichtung eines Dinges, oder von solcher Unwirksamkeit zu unterscheiden, die ewig dauern muß.

Ja! wird man sagen, das ist eine ganz andere Erklärung vom Schlafe, als man sonst giebt. Nun gut, man beweise mir aber erst, daß sie unrichtig sey; welches hier nur darauf ankömmt, daß man zeigt, man könne auch nur nach den allgemeinen Begriffen, die sich gemeine Leute vom Schlafe machen, ihn anders ohne den größten Zwang erklären. Ein jeder stellet sich doch bey dem Schlafe die Abwesenheit der Wirkungen vor. Bey dem Leibe sind nun diese nicht. Der Leib verrichtet alles, was er zu thun hat, eben so wohl des Nachts, als bey Tage. Die Secretion, die peristaltische Bewegung, das Athemholen, der Umlauf des Geblütes u. s. w. sind zum Theil noch viel ordentlicher, wenn alles seine Richtigkeit hat. Die sinnlichen Werkzeuge sind ebenfalls noch ganz wirksam. Ein Licht weckt einen schlafenden Menschen, weil es durch das Augenlid scheint. Die Ohrknochen werden durch jeden Schall gewiß eben so gut beweget, als wenn wir wachen, ob gleich der Mensch nicht dadurch jedes mal aufgewecket wird. So geht es gewiß auch mit den übrigen Dingen. Daß die Nerven abgespannet sind, kann gar kein Schlaf genennet werden, indem dieselbe keine Unwirksamkeit in Absicht auf den Körper, sondern bloß auf die Seele ausmachen. Es ist wahr, wir gehen im Schlafe nicht, wir können nicht reden &c. Aber was kann dafür der arme Körper? Dieses sind Handlungen, die nicht von ihm

ihm abhängen; er würde dazu allezeit geschickt seyn, wenn die Seele nur wollte. Er hat das Vermögen gar nicht verlohren, welches der Seele doch so lange sie wirklich schläft, beständig mangelt. Dieses zeigt ganz deutlich, daß nach meiner Erklärung nicht nur, sondern auch nach allen richtigen Begriffen, die man sich vom Schlafen machen kann, der Leib gar nicht schlafen könne.

Wird man aber gar niemals sagen können, der Leib schläft? Ich sage Nein! Ich kann nicht einmal richtig sagen, der ganze Mensch schläft, sondern ich verzeihe dieses nur einer Figur, die das dem Ganzen beyleget, was nur den Theilen zukömmt. Aber wird man nicht also nach meiner Erklärung selbst wenigstens sagen können, daß der Leib nach unserm Tode schläft? Nein, auch dieses nicht. Was schläft, muß sein Wesen behalten. Und so bald aus meiner allgemeinen Erklärung ganz richtig folgt, daß nur die Seele schlafen könne, so muß man um genauer zu gehen, den Schlaf bloß durch das Nichtbewußtseyn erklären. Der Leib aber ist sich, an und für sich selbst, nie seiner bewußt gewesen, und also ist es eben so lächerlich, ihm in dieser Absicht einen Schlaf beyzumessen, als wenn ich dem Stein einen beyzumessen wollte, der nie gedacht hat.

Schlafen heißt also nichts anders, als sich selber nicht bewußt seyn. Hieraus sieht man wie

nöthig es sey den Traum vom Schlafe zu unterscheiden. Wie werde ich ihn nach meiner Hypothese erklären? Träume sind allemal Abweichungen der Natur. Sie entstehen niemals, als wenn im Leibe nicht die gehörige Ordnung der Nerven und anderer Theile anzutreffen sind. Wenn also die Nerven des Leibes zwar angespannt sind, aber durch ein gewisses Drücken des Leibes, oder sonst eine Unordnung wieder angestrengt werden, welches das Liegen auf dem Rücken vornehmlich wirket, so bekömmt die Seele wieder einige Vorstellungen, die um so viel stärker und heftiger seyn werden, je mehr Nerven und je stärker sie angespannet sind. Und hieraus läßt sich am besten erklären, woher so feltne Vorstellungen zusammen kommen, und woher wir im Traume am meisten diejenigen Vorstellungen haben, die wir den Tag vorher gehabt. Die Nerven sind zu der Vorstellung am meisten gewöhnt gewesen, und es geht damit, wie mit den Saiten, die noch einen Nachklang geben. Da nun aber nur einige derselben angestrengt werden, so können die vorhergehenden Vorstellungen gar nicht in gehöriger Verbindung erscheinen. Daher träumen wir oft solch wunderliches Zeug durch einander, weil keine Harmonie der Sinnglieder statt findet, und die Seele sich also einerley Vorstellungen allein überlassen muß; ohne daß sie dieselbe durch eine andere hieben nöthige mäßigen oder widerlegen könnte: wie wir bey gefährlichen Träumen ge-
wahr

wahr werden. Eben daher kommt es, daß unsere letzteren Gedanken, wenn wir recht ruhig schlafen, des Morgens die erstern seyn. Die Vorstellungen sind gleichsam noch abgedrückt in den Nerven und führen also die Seele auf dieselben wiederum zuerst. (*)

Doch man kann auf andere Weise in den Schlaf gerathen, als wenn die Nerven abgespannet werden. Es geschieht dieses auch wohl, wenn die Nerven gedrückt werden. Nur ist alsdenn zu merken, daß die Nerven ebenfalls in eine Art des Abspannens gerathen, (wie dieses bey Kummer und Schmerz geschieht), wo ihre Ver-

213 bindung

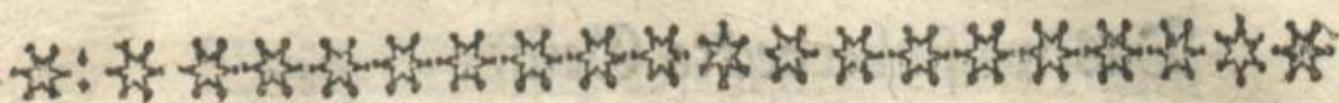
(*) Diejenigen, die den Schlaf der Seele nach dem Tode behaupten, können also aus dem natürlichen Schlafe nicht auf das künftige Aufwachen der Seele schließen: Weil in diesem Leben unsere Gedanken des Morgens eben dieselbe sind, die sie den Abend vorher gewesen, so werden auch die letzten Gedanken auf unserm Sterbebette die erstern in der Ewigkeit seyn. Daß dieses auf dieser Welt statt findet, rühret bloß von dem Körper her, welches dort wegfällt, wo wir einen neuen Körper erwarten. Aber es bleibt die Sache doch an und für sich ganz wahrscheinlich, weil kein Grund da ist, worinn die Seele bey ihrem Aufwachen, andere Vorstellungen haben sollte. Die Meynung vom Seelenschlafe folgt aber ganz richtig aus der physischen Betrachtung des Schlafes, wenn man keinen Körper in dem Interimsstande für dieselbe annimmt.

532 VI. Der Schlaf physisch betrachtet.

bindung mit der Seele doch unterbrochen werden muß. Alsdenn fehlen die Lebensgeister, die diese Verbindungen unterhalten sollen. Was sind aber diese Lebensgeister? Ich glaube die Frage wird wohl allemal unbeantwortlich bleiben. Von diesen werden wir wohl nie die rechte Kenntniß erlangen. Genug, daß etwas da seyn muß, daß diesen Namen führen kann.

Mehr will ich nicht vom Schlafe sagen. Vielleicht denkt man der Sache eher nach, weil sie kurz ausgeführet ist. Man wird wohl längst gemuthmaßet haben, daß ich ein Seelenschläfer sey. Gleichwie ich aber nicht verpflichtet bin, hier ein Glaubensbekenntniß abzulegen, so überlasse ich es nachdenkenden Lesern, ob diese Meynung aus meinen Gedanken nothwendig folge oder nicht?





Mänter.

Wie Vater verdrüßlicher Nächte, von Aeol's Gebirgen Geßel' lüfte auß' blühen im Frühling

trägt. O Winter, du Stör'er der Freude, entweyhe nicht länger die Heyde, die Frühling und Phyllis jetzt fliehn.

VII.

An den Winter. (*)

Du Vater verdrüßlicher Nächte,
 Wie lange trägt Aeol's Geschlechte
 Dich stürmisch durchs sterbende Grün?
 O Winter, du Stör'er der Freude
 Entweyhe nicht länger die Heyde,
 Die Frühling und Phyllis jetzt fliehn.

114

Das

(*) Dieses Lied wird aus dem ersten Stücke der Erstweit. hier mit verschiedenen Veränderungen und der dazu gesetzten Musik aufs neue gedruckt.

Das weißüberdeckte Gefilde
 Liegt traurig, verlassen und wilde,
 Es seufzet die ganze Natur.
 Wie schämt sich die nackende Erde!
 Wie rufet die lüsterne Heerde,
 Der frisch zu beblümenden Flur!

Kein Wirbeln der schöpfrischen Lerche,
 Kein Klappern der nahenden Störche
 Kein Schlagen der Nachtigall schallt.
 Hier wo in verschwiegnen Gebüsch,
 Sich Zephyrs mit Seufzern vermischen
 Durchheulet jetzt Eurus den Wald.

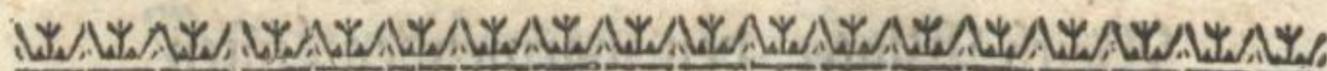
Ich sehe die Bäche versiegelt,
 Wo Phyllis sich öfters bespiegelt
 Und jederzeit reizender fand;
 Der Kofse geschärfete Füße
 Betreten gefesselte Flüsse
 So sicher und muthig als Land.

Weich

Weich Winter, den wärmenden Lüften
 Daß auf den neulebenden Triffen,
 Der Lenz mich und Phyllis empfängt.
 Befreye von Fesseln die Flüsse
 Damit sich in rauschende Küsse,
 Ihr murmelndes Rauschen vermengt.

Doch stärker beginnst du zu rasen?
 Laß Winde noch stürmischer blasen;
 Verdopple noch wilder die Wuth.
 Mich sollen bey nördlichem Lärmen
 Die Küsse der Phyllis erwärmen,
 Und küssend verlacht dich mein Muth.





VIII.

M. Georg Wilhelm Dederer

weiland

Rectors und Professors an dem Gymnasio
zu Thorn und der deutschen Gesellschaft in
Göttingen Mitgliedes

Trauergedicht,

nach dem Absterben

seiner geliebtesten Ehefrauen

Scabod Elisabet,

geb. Seretinn,

zu Thorn den 6 April 1747. (*)

Du kömst, o könntest du noch eins willkommen
sehn,

Du einmal nur mein Wunsch, und ewig meine Pein,
Gewesner schöner Tag, gewesnes Fest der Freuden,
Erinnerer kurzes Glücks, und Bote langer Leiden:

O Tag!

(*) Dieses Gedicht, welches unstreitig, die Hallerschen
ausgenommen, alle übertrifft, die jemals bey ähnlicher
Gelegenheit verfertigt und vom Hrn Carstens gesamm-
let worden, hat eine neue Bekanntmachung sehr wohl
verdient. Man liefert es so wie es zu Göttingen ehemals
gedruckt ist, und wünschet dabey, daß uns Hr Pr. Seret,
der die hinterlassenen Dederischen gelehrten Arbeiten
in Händen hat, unter andern den Anfang einer deutschen
Uebersetzung in Versen von Youngs Nachtgedanken,
welche der sel. Hr Deder ganz zu übersetzen auf sich ge-
nommen hatte, nicht länger vorenthalten möge.

O Tag! an welchem sich mit Mund, und Ring und
Hand

Der Herzen keuschestes dem Meiniagen verband,
Und Flammen reiner Treu, die wir einander schwuren,
Vom heiligen Altar bis an den Himmel fuhren:

O! stürze dich ins Grab der übereilten Nacht,
Verbirg mir jedes Bild von deiner ersten Pracht, (10)
Und immer dämmericht, in unterhaltne Schummer,
Verstöhre aus meiner Brust den neuerwachten Kummer.

Doch, wenn ein schwarzer Traum, von Trauer-
bildern voll,

Auf meinem Lager selbst mich länger schrecken soll,
So zeige dich so schön, zu Teuschung meiner
Schmerzen,

So schön dein Abendstern zu meinen Hochzeitkerzen;
Und stell mir jene Lust, so himmlisch als sie war,
So fälschlich als sie ist, so wirklich wieder dar.

Wer war ich dazumal, als sich ihr Herz ergeben,
Für mich allein, wie ich für sie allein zu leben: (20)
Als mir durch den Besitz der einzigen Jeabod
Zuerst das Leben süß, und bitter schien der Tod,
Und ein Gedanke nur, wie? wenn ich sie nicht hätte,
Die Lust zu sterben nicht, sonst alle Lust verredte.
Noch hör ich es entzückt, was jenen weißen Tag
Ein tausendfacher Wunsch zu meinen Wünschen
sprach:

O du in Wahl und Loos beglücktester vor allen,
Du, dem nur Jeabod, und ihr nur du gefallen,
Da kömmt dir deine Braut, des Schöpfers seltnen
Art,

Nur einer kleinen Zahl von seiner Gunst gespart; (30)

Die Liebe ihres Volks, sie kennen heißt sie lieben,
Doch einem war sie nur im Himmel angeschrieben.

Wohin sie sich erhebt, da folgt die Tugend mit,
Und Lieblichkeit und Zier wächst unter ihrem Tritt.

Und

Umsonst hat nicht die Hand, die sie zum Seyn be-
reitet,

Die Anmuth über sie verschwenderisch gebreitet.

Von innen stammt die Zucht, die auf der Stirne thront,
Und ieder Blick verräth den Geist, der in ihr wohnt.

Nie ward Eusebie bey allen Dienerinnen

Ein Herz voll stärkerer Gluth in ihrem Tempel in-
nen (40)

Ihr Reden und ihr Thun schmückt die Gefälligkeit,

Ihr Reden und ihr Thun umhüllt Bescheidenheit,

Und über ihr Geschlecht hat niemand ihren Sitten,

Als ihre Demuth selbst den Vorzug abgestritten.

Als in den rohen Zeug der Allmacht Othem blies,

Und schon auf dich bedacht, sie wirklich werden hieß,

Trat auch die Vorsicht zu, um unter allen Wesen

Nur Gerets Wesen ihr zum Ursprung zu erlesen.

Wer kennt den Vater nicht, der nun auch deiner ist?

Es war ein finst'rer Tag, (*) da sie die Welt ge-
grüßt, (50).

Als er zum erstenmal dem holden Liebespfande,

Das seine Schloßin gab, in einem fremden Lande,

Der allzunahen Noth und Mühe weggerückt,

Den thränenreichen Kuß beweglich aufgedrückt.

Ein allgemeiner Schmerz brach aus in milde Zähren,

Und sollte künftig noch in ihrem Namen wahren;

Doch Bonne folgte nach, die alles Leid vergalt,

Sein frühgerathnes Kind ward, was es wurde, bald;

Und spiegelte bereits in Knospen ihrer Jugend

Des Vaters edlen Sinn, der Mutter helle Ju-
gend. (60)

Dies unbescholtne Paar, zog sie zu allem groß,

Und giebt sie freundlich hin, ein Weib in deinen

Schooß.

O Seliger durch sie! wem war wohl je hienieden,

Wo nichts vollkommen ist, vollkommners Glück be-

schieden!

Nur

(*) Der Verf. zielel auf die Unruhen, die damals der Res-

ligion wegen in Thorn vorgegangen waren.

Nur daß dies heilige Band anheut geschloßner Tren,
 So wahr von Gott geknüpft, so fest an Dauer sey,
 Und trifft euch, wie ihr wünscht, begierig beßerer
 Freude,

Das Loos der Sterblichkeit spät, und auf einmal
 beyde,

Ein Stamm noch übrig sey, der bey der Folgewelt
 Auch Eures Namens Ruhm durch seinen Ruhm er-
 hält. (70)

So segnete, so pries ein jeder mein Geschicke,
 Und Thränen blieben mir von jedem Wunsch zurücke,
 Die, überschwenglich froh, mein wallend Herz gebahr,
 Doch ahndete mir nicht schon heimlich die Gefahr?

Das weißest du, o Gott! dein Blick, der alles
 kennet,

Und schneller, als dein Blitz die dicken Nächte trennet,
 Die dicke lange Nacht des künftigen durchläuft,
 Sah ewig alles Leid, das ikund mich ergreift.

Ja meiner Mondenzahl, mein Theil erwünschter
 Morgen,

Mein irdisch Maas von Glück, mein Anfang bitterer
 Sorgen, (80)

Mein kommend Ungemach, mein ißger Thränenkrug,
 Lag alles bloß vor dir, geschrieben auf dein Buch.
 Du selbstest führtest mich auf nie betreten Wegen
 Dem Ausgang meines Sterns mit stillem Zug ent-
 gegen,

Bis endlich einen Sitz, mein neues Vaterland,
 Ich unterm kältern Strich vom andern Himmel fand.
 Hier lag die Angst bereit, die nun mein Geist em-
 pfindet,

Und auf mein höchstes Wohl war all mein Weh ge-
 gründet.

Hier hast du, frommer Gott, mir den Geschmack der
 Welt

Mit minder Lust versüßt, als bitterm Leid ver-
 gällt, (90)

Hier

Hier hab ich meinen Schatz, die größte deiner Gaben,
 Gejehn, geliebt, gewünscht, erlangt, und schon be-
 graben:

Begraben, als ich kaum, was ich an ihr besaß,
 Im vollständigsten Genuß, so groß es war, ermaß,
 Und, wenn ich hocheifrent mein izig Glück bedachte,
 Den schmeichlerischen Schluß auf das zukünftige machte,
 Das nun nicht kommen wird, und mir an seiner statt
 Zu unverjährtem Gram die Thür eröffnet hat.

O Gott! es war dein Rath, und, diesen zu er-
 gründen,
 Soll ich vielleicht erst dort den wahren Schlüssel fin-
 den, (100)

Wo ist, die mich geliebt, von höherm Glanz gerührt,
 Weiß, wie die Engel, ist, und himmlisch Licht verspürt,
 Wo ihr gestärkter Blick, den aller Schatten fliehet,
 In den Zusammenhang von meinem Leiden siehet,
 Und ihr vielleicht kein Glied der ganzen Kette fehlt,
 Um welche meinen Geist vergebner Zweifel quält.

Ist's möglich, Seligste, daß, höher als die Sternen,
 Du meine Klagen hörst, und kannst mein Elend lernen;
 So hör, o hör einmal, mein Herz, mein blutend Herz,
 Wie es um dich sich kränkt, und lebt durch seinen
 Schmerz. (110)

Zwar untreu, wenn ich dir des Himmels Glück beneide,
 Doch warum hieng dein Glück so fest an meinem Leide?
 Sprich, warum Gott mich selbst zu deiner Liebe rief,
 Die seinem höhern Zweck so bald zuwider lief;
 Warum sein Werk vergieng, ein Brand von seinem
 Brande,

Und mir sein Segen ward zu seines Zornes Pfande;
 Warum für einen Zweig er Stamm und Wurzel
 nahm,

Und halbes Leben kaum für Deins zu stehen kam;
 Warum ein Waise ward zum Waisen nur geboren,
 Der nie es sich bewusst beweint was er verlohren; (120)

Warum

Warum mein Angstgeschrey, das um dein Leben bat,
 Auch Kindes Unschuld noch ohn alle Kraft vertrat;
 Warum denn ein Geschenk, zu beyder Lust verehret,
 Dir nur gezeiget ward, und mir in Leid verkehret.
 Dies alles lehre mich, wie du gelehret bist,
 Wenn fragen nicht zu kühn und wissen selig ist.
 Vielleicht gewöhnt mich Gott noch größre Last zu
 tragen;
 Doch meine erste ist die schwerste aller Plagen.
 Vielleicht ein neu Geweb von Schicksal hebt sich an,
 Und zu entferntem Trost führt diese Dornenbahn: (130)
 Doch Welten ohne dich, mit aller andrer Zierde,
 Sind leer für meinen Wunsch, und unwerth der
 Begierde,
 Und außer einem Trost, im Himmel Dein zu seyn,
 Nimmt mein verwöhntes Herz sonst keine Hoffnung ein.
 Oft, wenn ich allzulang für andre Pflichten sorge,
 Und kaum den äußern Schein erzwungner Freude
 borge,
 Schilt es den falschen Zwang, der meinen Gram
 zerstreut,
 Und eilet in den Schooß der öden Einsamkeit.
 Hier übergiebt es sich in Behmuth zu zerfließen,
 Und läßt aus frehem Aug getreue Zähren schießen, (140)
 Die niemand zählt als Gott, noch kennt als Gott
 und ich,
 Noch ie verdient als du. Was thatest du um mich?
 Hier seh ich oft dein Bild, und wünsch es zu umfassen,
 Bewußte Stellen! sagts, wo wir in Eintracht saßen,
 Wo meiner Freundin Arm um meinen Arm sich schloß,
 Und Bonne in mein Herz aus ihren Blicken floß;
 Wo wir vertraut das Glück von jedem Tage theilten,
 Und Stunden des Gesprächs weg, wie Minuten
 eilten;
 Wo kein mißgünstig Aug so süße Liebe sah,
 Ein heißer Kuß, sonst war kein fremder Zeuge
 nah. (150)

D Hims

O Himmel, seufz ich oft, um Blut gieb mir zu
 kaufen
 Nur Punkte jener Zeit, die uns zu schnell verlaufen;
 Die trübste Stunde nur von jener bangen Nacht,
 Da schon der dürre Tod auf meinem Pfuhl gewacht.
 Du, und der Schwester Trost, verjüngtest mir das
 Leben,
 Und gern bey solchem Trost hätt ich es aufgegeben.
 Zu selig wären mir, zu Gott voran geschickt,
 Von deiner sanften Hand die Augen zgedrückt.
 Izt würde beyder Nest in einem Sande liegen,
 Und meine Asche sich zu deiner Asche fügen. (160)
 Und beyde schwebten wir in Freuden jener Welt,
 Die mir, vielleicht noch lang, der träge Leib ent-
 hält
 In diesem traurigen, zu tief gebückten Thale,
 Fällt jenes Himmels Licht mit allzuschiefem Strale
 Auf ein sühlloses Herz, das, meinem gleich be-
 trübt,
 Den tiefsten Kummer mehr als seichte Tröstung liebt.
 Die Sonne bringt den Tag und auch die Sonne
 wieder,
 Und unsrer Ruh zu Trost steigt sie im Westen
 nieder;
 Mir, dessen Freude nichts vollenden kann als du,
 Bringt nie der Morgen Lust, und nie der Abend
 Ruh. (170)
 Auch Bücher sind umsonst, das Mittel schlechter
 Weisen,
 Laß unerfahrne es den unerfahrenen preisen,
 Zum Schaden führen sie den hochgestoqnen Sinn
 Weit übern kurzen Kreis des sichern Pöbels hin,
 Der, ungelehrt sein Leid so zärtlich zu empfinden,
 Den Balsam nicht bedarf, den Weise doch nicht
 finden,
 Und ach! Dein Schmerzenssohn, der schöne Ueber-
 rest,
 Den mir, der dich entriß, von deiner Liebe läßt,
 Der

Der

Der Waise von Geburt, und Säugling fremder
Brüste,

Ich liebete ihn nicht, wenn ich nicht weinen müßte,
(180)

So oft mein Sinn, mit Furcht ins künftige versenkt,

Sein noch unfühlbare Leid und meines überdenkt.

Sein Lächeln, huldreich zwar, wird niemals dich erkennen,

Und nicht die Mutter wird sein erstes Fallen nennen.

An ihm stellt lebender mein reger Schmerz sich für,

Dich wünsch ich täglich ihm, und täglich stirbst du mir.

Noch täglich fühle ich die allzeit offene Wunde,

Und leide ungeheilt das Leiden jener Stunde,

Daß mein erbebter Mund an deinen Lippen hieng,

Und den erkalteten Hauch des letzten Othems hien, (190)

Du starbst = . . . o lasset mich, wenn Ruh und Trost mich stehen,

Dahin, wo meine Lust, mit raschen Schritten ziehen.

Versag mir, Himmelskind! die treuen Arme nicht,

Und nimm mich = . . . o du kommst, ein unumwölktet's Licht

Verklärt dein größtes Bild. Du stehst, o wie geschmücket!

Und offen über dir der Himmel, der dich schiebet.

Flieh nicht den frommen Kuß. Jedoch du eilst davon,

Und rufest mir noch zu in keines Menschen Ton:

Armselger! nicht dein Gram erhebt dich von der Erde,

Erwartet will es seyn, daß ich die Deine werde. (200)

Erw. B. VI. St. 36.

M m

Bon

Von Gottes Geist entflammt, mit Schwingen sei-
ner Kraft

Eilt eine Seele hin aus ihrer Pilgrimschaft.

Du sahst meinen Tod. Ein starker Zug von oben,
Hat himmelwärts den Sinn, den ganzen Sinn er-
hoben,

Der für ein ewig Gut, das mir der Glaube wieß,
Welt, Jugend, Freunde, Kind und dich getrost ver-
ließ,

Dich, der mir alles war. Du hoffe, was ich schaue.
Gott wählet sich den Mann, der auch versucht ihm
traue.

Sieh den, der mich gezeugt, der Vorsicht würdig
Spiel. (*)

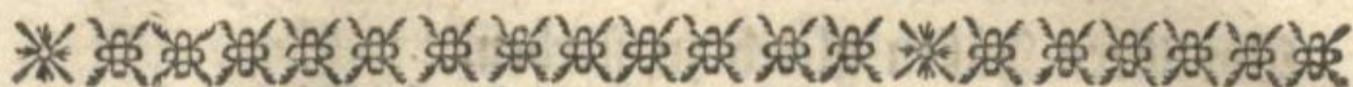
Für seine Prüfung steht ein ungleich ferners Ziel; (210)
Doch Engel sah ich selbst die Amaranthen pflücken,
Womit sie fertig stehn sein glänzend Haupt zu schmü-
cken.

Du bist des Himmels auch, und unten nur ein Gast,
Brauch nicht zur Traurigkeit, was du zum Troste
hast.

Noch, weil du zeitlich lebst, genieße unverschmähet
Ein Glück, das Gott beschert, und mein Gebet er-
flehet.

(*) Der izeige hochverdiente Hr Senior zu Thorn.





IX.

Die Gräfinn,

Eine Erzählung.

In einer reichen Stadt,
 Die außer ihrer Pracht und außer ihren Schönen
 Den großen Vorzug hat,
 Die reichen Fremden bald zum sparen zu gewöhnen:
 In einer solchen reichen Stadt
 Sah man vor kurzer Zeit die Gräfinn Clementine,
 An adlichem Verdienst sehr alt, doch jung an Jah-
 ren,
 Mit einer hochgebohrnen Mine
 Recht gräflich stolz, die Straßen auf und nieder
 fahren.

Der Herold ihres Ruhms, der Läufer, gieng voran!
 Sein Anblick kündigte ohn weiteres Befragen
 Der Gräfinn Stand dem Pöbel an,
 Und dieser wußte gleich viel rühmliches zu sagen.
 Er sprach von ihrem Glück; und neigte sich vor ihren
 Ahnen,
 Die oft allein den Weg zum Ruhm beym Pöbel
 bahnen

Mit großer Ehrerbietigkeit.
 Der Kaufmann der zwar christlich lügt,
 Doch dumm im Stolz und jüdisch im Gewinn,
 Auf Wort und Treu Gott und den Freund betrügt,
 Trug selbst die Waaren zu ihr hin;
 Und jeder Stuker war bereit
 In aller Unterthänigkeit

Vor ihren Füßen gleich zu sterben.
 Auch der, der sich vom Strauß des Adels Glanz erborgt,
 War auf das eifrigste besorgt
 In stutzerischer Majestät den Sieg bey ihr sich zu er-
 werben.

Jedoch es gehet ein Gerücht
 „Sie ließ sie unerhört vor ihren Augen sterben.“
 Ich hab es nicht gesehn. Allein wer junge Schönen
 kennet

Der trauet dem Gerücht,
 Gewiß, wie ich, so leichtlich nicht.
 Der Schönen Zorn vergeht, so bald er nur entbrennet;
 Ein holdes Auge kann vom Tode leicht befreyn,
 Und uns ein halb verlohrenes Leben
 Selbst wenn es drohet wieder geben.
 Ja, könnte eine je so grausam seyn
 Und einen Hüt zu ihren Füßen sterben sehen,
 So ist doch dieß von Elementinen nicht geschehen:
 Sie schenkte großmuthsvoll den Sterbenden das Leben.
 Elpin wär längstens todt; allein er lebt durch sie.
 Wie? kann sie das? so werden hundert todte Leben,
 Die Hof und Stadt
 In Bard und Orden längst verehret hat,
 Wohl ungesäumt sich zu ihr hin begeben!
 Doch wie erhielt Elpin sein theures Leben?
 Er fiel vor ihr aufs Knie —
 Und das war alles? Nein!
 Er küßte kniend ihr die Hand,
 Er seufzte sich ganz blaß und sah sie schmachkend an;
 Bis ihm ihr Herz, der kleine listige Tyrann,
 Nicht mehr so heftig widerstand.
 Kurz er erweichte sie.

Ihr Stutzer! ahmt Elpinen nach, sonst siegt ihr wahr-
 lich nie.

Denn Clementine gönnt euch das Vergnügen
 Und zeigt, schongnädig von Geburth, auch gnädig
 sich in ihren Siegen.

Ich lobe sie darum. Allein wie soll ich das verstehn?

Die

Die Gräfinn läßt seit wenig Tagen
Den Käufer, ihren schönen Wagen,
Ja was noch mehr, sich selbst nicht sehn.
Der Kaufmann, der bisher vor ihr ganz krumm sich
neigte,

Der ihre Ahnen stäts voll Ehrfurcht, wie ein Buch-
rer, prief,

Und schon, so bald sie sich mit ihrem Käufer zeigte,
Mit Demuth sich vor seinem Laden wies:

Der Kaufmann fängt schon böshast an zu schmählen,
Der Stuker brennt vor Lust das ärgste zu erzählen,
Und flucht beherzt, indem er auf die Weste sieht.

Ich segne sie: denn es ist ewig Schade,

Daß ihre mißgebrauchte Gnade

So schlechte Folgen nach sich zieht.

Ja, will kein junger Herr ihr zur Vertheidigung spre-
chen,

So muß sie noch gewiß der Geist der Ahnherrn rächen
Der sechzehnfältig auf ihr ruht.

Mich kränket es, daß man ihr so viel Unrecht thut.

„Die Gräfinn kann ja wieder kommen:

„Vielleicht begab sie sich aufs Gut

„Und hat die Diener mitgenommen —

Nein! Clementine liebt die Stadt.

„So hat sie sich gewiß nach Hofe hinbegeben?

Ich dächte gar! sie haßt ein so gezwungnes Leben,
Wobey man viel zu fürchten hat.

„Wo ist sie denn? „Man muß die Stadt nicht mich be-
fragen,

Wie es mit ihr und ihrem Aufenthalte steht;

Denn Stadt und Stuker und der Kaufmann sagen,

Die Gräfinn sey seit wenig Tagen

Mit Ahnen, mit Verdienst, mit Käufer, mit dem schö-
nen Wagen

Im Lazareth.

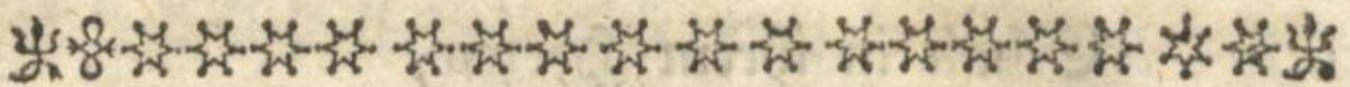
Salomon.

M m 3

X. Au

Erhalt in ihrem Herzen,
 Den Spott, der siegreich ist,
 Wenn in gezwungenen Scherzen
 Der Unwis sich ergießt.
 Ein niederschlagend Lachen
 Bewaffne ihr Gesicht,
 Den Junker klein zu machen
 Der aus Vanisen spricht.
 Bedeckt nun die Gefilde
 Von Abend, Thau und Ruh;
 So setze meinem Bilde
 Der Liebe Reizung zu.
 Gieb daß ich so sie rühre
 So wie sie mich gerührt,
 Als sie an dem Claviere
 Mein zärtlich Herz entführt.





XI.

Elegie

auf einen Landkirchhof.

Aus dem Englischen.

Die feyerliche Abendglocke verkündigt das Ende des Tages, die blöckende Heerde windet sich langsam über das Feld, der müde Ackersmann pflüget sich mühsam nach Hause, und überläßt die Welt der Dunkelheit und mir. Die glänzende Landschaft verschwindet dem Gesichte. Die Luft beobachtet eine ernste Stille. Kaum höre ich noch des Käfers summenden Flug, und das entfernte Klingeln, welches die Hürden eingeschläfert. Nur noch die träge Eule beklagt sich von ienem mit Epheu umschlungenen Thurme bey dem Monde über die, welche sich ihrem geheimen Sitze nähern, und ihr altes einsames Reich beunruhigen. Unter diesen runzlichten Erlen, unter dem Schatten jenes Eibenbaumes, wo sich die Erde in vielen modernden Hügeln erhebt, schlafen die rauhen Vorfahren des Dorfs, und hier ist ieder auf ewig in seine enge Zelle gelegt. Nicht der kühle Ruf des Wehbrauchdustenden Morgens, nicht das hohle Zwitschern aus den Strohdächern, nicht das helle Geschrey des Hahns, noch das widertönende Horn, werden sie jemals aus ihren niedrigen Betten erwecken. Für sie wird nicht mehr der glühende Heerd brennen, kein ämsiges Weib ihre Abendgeschäfte besorgen, künftig werden ihre Kin-

Sächs. Ver.
Landes-
Bibl.

Der sich die Ankunft ihrer Väter nicht mehr lal-
lend ankündigen, sie werden nicht mehr auf ihre
Knie klettern, um die beneideten Küsse zu theilen.

Oft fiel der Herbst unter ihrer Sichel, oft brach
ihr Pflug die harten Erdschollen. Wie munter
trieben sie ihr Vieh ins Feld! wie beugten sich die
Felder unter ihren starken Hieben! O daß nicht
die Ehrsucht über ihre nützliche Arbeiten spotte,
noch ihre häuslichen Freuden und ihr dunkles
Schicksal verachte! daß nicht der Stolz den klei-
nen und einförmigen Lebenslauf der Niedern mit
einem Hohngelächter anhöre! Die Prahlerey der
Wappen, das Gepränge der Macht, alles, was
die Schönheit, alles was der Reichthum jemals
gegeben, erwarten wie sie, die unvermeidliche
Stunde. Der Weg zum Ruhm ist nur der Weg
zum Grabe. Auch messet es ihnen nicht bey, ihr
Stolzen, wenn das Andenken auf ihren Grab-
mälern keine Trophäen erbauet, wo durch den ge-
dehnten Flügel des ausgehauenen Gewölbes ein
donnernder Fluch den Lobgesang übertäubet. Kann
eine künstliche geschmückte Urne, oder ein belebtes
Brustbild den flüchtigen Hauch zu seiner Woh-
nung zurück rufen? Kann die Stimme der Ehre
den stillen Staub ermuntern, oder die Schmeiche-
ley das süßlose kalte Ohr des Todes erquicken?

Vielleicht liegt an diesem unbemerkten Plaze ein
Herz, so vormals von göttlichem Feuer schwanger
war, oder Hände, geschickt den Regierungstab
zu führen, oder die beseeelte Leyer zu Entzückungen
zu erwecken. Aber die Wissenschaft entwickelte
nicht ihren Augen ihr vollgeschriebenes mit der

Beute der Zeiten bereichertes Blatt; die starre Dürftigkeit drückte ihre edle Wuth nieder, und machte den ursprünglichen Strom des Geistes gefrieren. Wie manchen Edelsten von reinem heitern Strahl vergraben die dunkeln gränzenlosen Höhlen des Oceans. Wie manche Blume wird gehohren, um ungesehen zu blühen, und ihre Süßigkeit in der öden Luft zu verschwenden. Mancher Sampden seines Dorfs, der mit unerschrockener Brust dem kleinen Tyrannen seiner Felder widerstand, mancher stumme unberühmte Milton, mancher Cromwell, der an dem Blute seines Vaterlandes unschuldig, ruhet vielleicht hier. Den Beyfall horchender Senate zu erzwingen, den Drohungen des Verhängnisses und des Unterganges zu trotzen, den Ueberfluß über ein lächelndes Land auszuschütten, und ihre Geschichte in den Augen einer Nation zu lesen: dieß verbot ihnen ihr Schicksal, daß nicht nur den Wachsthum ihrer Tugenden, sondern auch ihr Verbrechen hinderte. Es verwehrte ihnen, durch Blut zum Throne zu waden, die Thore des Mitleids vor den Menschen zu verschließen, und die kämpfende Angst bewußter Wahrheiten zu verheelen. Es erlaubte ihnen nicht, die Röthe ehrlicher Schaam auszulöschen, oder auf dem Altar der Ueppigkeit und des Stolzes den Weyhrauch zu häufen, der bey der Musen Flamme angezündet ist. Fern von des Pöbels unedlem Bestreben lernten ihre mäßigen Wünsche nie ausschweifen. Durch das kühle abgelegene Thal des Lebens, wandelten sie ihren Weg ohne Aufsehen, ohne Geräusch. Aber selbst ihre

re

re Gebeine vor der Schmach zu beschützen, ist ein zerbrechliches Denkmaal aufgerichtet, das mit rauhen Reimen und ungestalter Schrift bedeckt, den vorbegehenden Tribut eines Seufzers verlanget. Ihr Name, ihre Jahre, durch die ungelehrte Muse geschrieben, vertreten die Stelle des Ruhms und der Elegie, und mancher heiliger Text lehrt hier den bürgerlichen Moralisten sterben.

Denn, wer ist jemals der stummen Vergessenheit zur Beute gegeben, wer hat je dieß ängstliche ergebende Daseyn aufgegeben, und den warmen Bezirk des fröhlichen Tages verlassen, ohne einen schmachttenden sehnsuchtsvollen Blick hinter sich zu werfen. Auf eine zärtliche Brust verläßt sich die entscheidende Seele. Einige fromme Zähren fordert das sich schließende Auge; Selbst aus dem Grabe schreyet die Stimme der Natur, und noch in der Asche lebet unser gewohntes Feuer.

Du aber, der du der ungeehrten Todten eingedenk, in diesen Zeilen ihre kunstlose Geschichte erzählst, wenn dereinst durch einsame Betrachtung geleitet, ein verwandter Geist sich nach deinem Schicksale erkundigen wird; So wird vielleicht ein begreifter Schäfer ihm antworten: „ Ist
 „ haben wir ihn bey dem Anbruche des Tages gese-
 „ hen, wie er mit geschwinden Schritten durch
 „ den Thau eilte, um der Sonne auf den Bergen
 „ zu begegnen. Dort an dem Fuße jener schwan-
 „ kenden Buche, die ihre alten verworrenen Wur-
 „ zeln so hoch hervor treibt, pflegte er sich gemäch-
 „ lich um Mittag auszustrecken, und starr in den
 „ rieselnden Bach zu sehen. Nahe bey jenem
 „ Wal-

„Walde pflegte er seine Widerwärtigkeiten für
 „sich murmelnd herum schwärmen zu lassen,
 „bald mit höhnischem Lächeln, bald niedergeschla-
 „gen, traurig blaß, gleich einem verzweifelnden,
 „oder durch Sorgen und hoffnungslose Liebe ge-
 „quälten. An einem Morgen vermistete ich ihn
 „auf dem gewohnten Hügel. Ich sah ihn nicht
 „in der Heyde, nicht bey seinem geliebten Bau-
 „me, nicht an dem Bache, nicht auf dem Hügel,
 „nicht in dem Walde. Am nächsten Tage sa-
 „hen wir ihn nur mit Todensliedern, in trauri-
 „gem Gefolge, über den Kirchweg tragen. Komm
 „näher, und ließ (denn du kannst lesen) was auf
 „dem Steine, unter jenem alten Dornstrauche, ein-
 „gegraben ist.

Grabschrift.

Hier in dem Schooße der Erde ruhet des
 Jünglings Haupt, der dem Glücke und dem Ruhme
 unbekannt war. Die schöne Wissenschaft runzelte
 nicht ihre Stirne bey seiner niedrigen Geburt, und
 die Melancholy zeichnete ihn zu ihrem Eigenthume.
 Groß war seine Güte und seine Seele aufrichtig;
 der Himmel gab ihm eine Belohnung, die eben so
 groß war. Er gab dem Jammer alles, was er
 hatte, eine Thräne; und er erhielt dafür vom
 Himmel alles, was er wünschte, einen Freund.
 Suche nicht weiter sein Verdienst zu erforschen,
 noch seine Mängel aus ihrer dunkeln Wohnung zu
 ziehen. Da ruhen sie beyde mit zitternder Erwar-
 tung in seines Vaters, seines Gottes Schooße.

XII. Ges



XII.

Gedanken.

an das Frauenzimmer, welche in Zukunft gelehrt werden wollen.

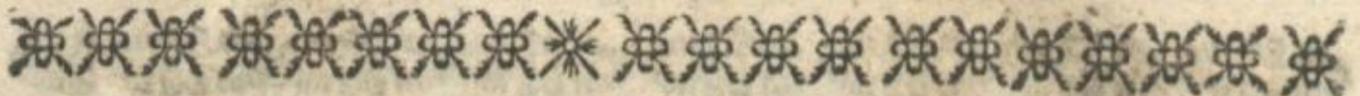
Daß das Frauenzimmer gelehrt werden könne, glaube ich so gewiß, daß ich es demonstrieren wollte, wenn es die Noth erforderte. Daß ein Frauenzimmer wegen ihrer Gelehrsamkeit mehr Achtung als eine gelehrte Mannsperson verdiene, gehöret unter die politischen Schuldigkeiten. Daß man wünschen könne, daß das Frauenzimmer gelehrt werden sollte, glaube ich nicht, weil es wider die Einrichtung in der Welt ist, und die Freyheit im Denken hindert.

G.

Stück 34 p. 377. lies Ehren für Erden. Ib. mir, mir, für nur mir. S. 336. dem Ruhm für den Ruhm, Stück 15. S. 204. 3. 13. dein elend für sein elend. S. 208. 3. 17. Er blüht für er bläht, Stück 10. p. 267. l. 3. Feind für Freund, St. 12. S. 475. 3. 6. processirt für procedirt, S. 476. 3. 16. besten für schlimmsten. Stück 21. S. 210. nach der fünften fehlt die sechste Zeile: Der seine Pflicht der Jugend nicht versäumet. St. 21. S. 233. 3. 5. stöhrte für stöhrert, S. 234. 3. 7. Flug für doch.



Inhalt.



Inhalt.

I. Sextius oder das Gespenst mit der Trommel, eine moralische Abhandlung.	479
II. Der Tod, ein Gedicht von J. F. C.	494
III. Das Landleben, an Damon.	501
IV. Etwas auf Hochzeiten, nebst einer Zueigungsschrift an die Hochzeitgratulanten.	503
V. Das Beyspiel anderer.	523
VI. Der Schlaf physisch betrachtet.	526
VII An den Winter. Ein Lied mit der Musik.	533
VIII. G. W. Heders Trauergedicht auf den Tod seiner Ehegattinn	536
IX. Die Gräfinn, eine Erzählung.	545
X. An den Sylphen Ariel.	548
XI. Elegie auf einen Landkirchhof, aus dem Englischen.	550
XII. Gedanken. An das Frauenzimmer, welche in Zukunft gelehrt werden wollen.	555

Ende des sechsten Bandes.

Bey Lankischens sind zu haben: 1) Joannis Craig Theologiae Christianae Principia mathematica edidit atque de scriptis autoris nonnulla praefatus est Jo. Daniel Tizius. Lipsi. 1755. 4 nebst einer Kupfert. à 8 Gr. 2) Parus minimus Polonorum Remiz Bononiensium Pendulinus descriptus, per illustri Domino Hanns Gott-helf a Globig dicatus a Jo. Daniele Titio. 4 nebst 2 Kupfertafeln, à 6 Gr.



[Faint handwritten text]

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

8. IV. 1912

SÄCHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK



2 0443863

